

Geschwister von Menschen mit Behinderung

- Bachelorarbeit -

Studiengang: Soziale Arbeit

Fakultät: Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege

Semester: Wintersemester 2008/2009

Vorgelegt von: Rebecca Müller

Matrikelnummer: 24751

Betreuer: Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Thomas Heidenreich

Korrektor: Prof. Dr. rer. pol. Dipl.-Betr.-päd. Dipl.-Wirt.-Ing. (FH) Arnold Pracht

Abgabedatum: 17. Oktober 2008

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Abbildungs- und Abkürzungsverzeichnis	4
1 Einleitung und Vorgehensweise	5
2 Geschwister.....	8
2.1 Definition des Begriffs: ‚Geschwister‘	8
2.2 Personenkreiseingrenzung	9
2.3 Theorien im Bezug auf Geschwisterbeziehungen	9
2.3.1 Die Bindungstheorie	10
2.3.2 Entwicklungsaufgaben.....	11
2.3.3 Identifikation und Differenzierung	12
2.3.4 Die Familiensystemtheorie	13
2.3.5 Ähnlichkeiten und Unterschiede von Geschwistern	14
2.3.6 Die Familiendynamik	14
2.3.7 Die Aufmerksamkeitsverteilung der Eltern	15
2.4 Bedeutung von Geschwisterbeziehungen	16
2.5 Funktion von Geschwisterbeziehungen.....	18
2.6 Geschwisterkonstellationen	20
2.6.1 Die Geschwisterposition	20
2.6.2 Das Geschlecht.....	21
2.7 Zusammenfassung der Erkenntnisse	22
3 Situation von Geschwistern behinderter Kinder.....	24
3.1 Definition des Begriffs: Behinderung	24
3.2 Geschwisterkonstellationen im Hinblick auf die besondere Situation.....	28
3.2.1 Die Geschwisterposition	28
3.2.2 Einflussfaktoren - Art und Schwere der Behinderung -	29
3.3 Geschwisterbeziehung System Familie.....	30
3.4 Risiken und Belastungen	32
3.5 Ängste	34
3.6 Mögliche Probleme	36
3.7 Potenziale und Chancen	37
3.8 Auswirkungen auf den persönlichen Lebenslauf	39
3.9 Finanzielle Verpflichtungen der Geschwister.....	41
4 Hilfen für die Geschwister von Menschen mit Behinderung	44
4.1 Unterstützung als Aufgabe der Gesellschaft	45
4.2 Unterstützung durch die Soziale Arbeit	46

4.2.1	Direkte Unterstützungen	47
4.2.2	Indirekte Unterstützungen.....	50
5	Schluss.....	52
6	Literaturverzeichnis	55
	Erklärung	60
	Anhang I - Willkommen in Holland.....	61
	Anhang II - Geschwisterseminare ein beispielhafter Auszug.....	62
	Anhang III - Interviewleitfaden	63
	Anhang IV - Interview 1	64
	Anhang V - Interview 2	67

Abbildungs- und Abkürzungsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung I - vgl.: Hackenberg, 2008, 37.....	17
Abbildung II - aus Hartmut Kasten, 1994, 209	33
Abbildung III - Bedürfnispyramide nach Maslow (Eckert, 2002, 26)	40

Abkürzungsverzeichnis

BGB = Bürgerliches Gesetzbuch

DVföupF = Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge

FED = Familienentlastender Dienst

Hg. = Herausgeber

ICF = International Classification of Functioning, Disability and Health

ICIDH = International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps

IS: Internetseite = Quellenangabe mit genauem Pfad im Literaturverzeichnis

Mio. = Millionen

SGB = Sozialgesetzbuch

Vgl. = Vergleiche

Vs. = Versus

WHO = World Health Organization

[!] = Schreibfehler und ähnliches wurde aus dem Originaltext beim Zitieren übernommen

1 Einleitung und Vorgehensweise

„[...]Ob einer behindert ist oder nicht ist doch eigentlich scheißegal. Ich glaube nicht, dass das Leben von Behinderten schwerer ist, als das von so genannten ‚Normalen‘. Mein Bruder zum Beispiel hat keinen Stress mit Schulnoten, er muss bei uns zu Hause weniger helfen, und er macht Sachen, die ich mir nicht leisten könnte, ohne Ärger zu kriegen. Trotzdem habe ich keine Lust, von irgend jemandem bedauert zu werden, weil es angeblich so schwer ist mit so ´nem Bruder. Na klar ist es geil, wenn mein Bruder mal ein Wochenende weg ist und die ganze Family Ruhe hat, das ist wie Ferien. Na klar habe ich mir oft Gedanken gemacht, wie es wäre, wenn er in ein Heim ginge und wir unsere Ruhe hätten, na klar musste ich schon oft auf irgendwas verzichten, weil mein Bruder die volle Aufmerksamkeit brauchte, und es gab auch ´ne Zeit, wo ich mich geschämt habe, neue Freunde mit zu mir nach Hause zu nehmen, weil ich nicht wollte, daß die mitkriegen, wie es bei uns zugeht. Aber es gibt ja auch Vorteile. Ich habe, glaube ich, mehr Freiheit, meine Alten haben gar nicht so viel Zeit alles zu kontrollieren, ich kann viel mehr als die meisten Schulfreunde alleine entscheiden, und ich kann mich schief lachen wenn ich sehe, wie die Leute Angst vor Behinderten haben. Die haben eben einfach keine Ahnung“ (IS9, im Text).

So beschreibt ein Junge seine Situation als Bruder eines Menschen mit Behinderung. Geschwister sind in anderer Art und Weise betroffen als die Eltern eines Kindes mit Behinderung.

Für Eltern ist es oft schwer, sich in die Situation der nicht behinderten Kinder hineinzudenken. Es überrascht daher, dass man viel mehr Literatur über die Belange der Eltern von Kindern mit Behinderung, als über die Situation der Geschwister findet.

Was macht diese Geschwister von Menschen mit Behinderung in unseren Augen so besonders?

Einiges. So müssen sie zum Beispiel häufig früh verschiedene Aufgaben übernehmen. Sie sind Spielgefährte beziehungsweise Spielgefährtin, Babysitter, Freund, LehrerIn, UnterhalterIn, DolmetscherIn oder PflegerIn. Diese Aufgaben behalten sie meist ein Leben lang. Manchmal werden sie dadurch stark, belastbar, tolerant oder sozial engagiert. Manchmal aber auch verbittert, gehemmt und unglücklich (vgl.: Achilles, 2005, 11). Welche Faktoren beeinflussen dieses Verhalten und in wie weit können sich die Geschwister selbst entfalten? Diesen Fragen geht die vorgelegte Arbeit in Kapitel 3 nach.

Ohne Zweifel stellt die genannte Situation eine Belastung für die Familie im Allgemeinen, als auch für die Geschwister im Besonderen, dar. Dies erleben andere Kinder so nicht und man darf diese Belastung nicht verleugnen. Es hilft keinem Mitglied der Familie, wenn dies verharmlost wird, es muss innerhalb der Familie diskutiert und akzeptiert werden. Belastungen können auch Herausforderungen sein, an denen ein Mensch reift. Neben dem Schwierigen ist auch viel Schönes im Leben mit einem behinderten Geschwister vorhanden. Wie mit einem anderen Geschwister eben auch.

Zum Thema meiner Arbeit kam ich durch die Erfahrungen, die ich bei der Lebenshilfe in Esslingen und Darmstadt gemacht habe, wo ich seit etwa 4 Jahren arbeite. Dort betreue ich Kinder und junge Erwachsene mit unterschiedlichen Behinderungen und Behinderungsgraden; zum Beispiel einen jungen Mann, bei der Lebenshilfe Darmstadt, der zwei jüngere Schwestern hat. Diese kenne ich nicht so gut, zum einen weil er in Darmstadt wohnt und ich nicht so oft zu ihm komme und zum anderen, weil seine Schwestern immer unterwegs sind, wenn ich bei ihm bin. Die Familie macht auf mich einen sehr harmonischen und realistischen Eindruck. Doch merkt man im Gespräch ihnen, dass die Behinderung die Familie prägt.

Im Rahmen meines Studiums und meiner Arbeit bei der Lebenshilfe fiel mir auf, dass es viele Angebote für Menschen mit Behinderung gibt. Doch in wie weit werden die Angehörigen unterstützt, insbesondere die Geschwister? Benötigen sie Hilfe oder Unterstützung? Können Geschwister, die jünger als das Kind mit Behinderung sind, besser mit der Situation umgehen, weil sie damit aufgewachsen sind? Welche Faktoren beeinflussen ihre Entwicklung und welche Chancen oder auch Probleme ergeben sich daraus? Was für Angebote gibt es für diese Geschwister und sind diese überhaupt erwünscht?

Das heißt, ich möchte unter anderem untersuchen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei den unterschiedlichen Geschwisterkonstellationen zu finden sind und ob es Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit gibt und in welcher Art und Weise die Soziale Arbeit bereits handelt.

Um dies untersuchen zu können, möchte ich auf Geschwisterbeziehungen im Allgemeinen eingehen um dadurch auch Unterschiede, oder auch Gemeinsamkeiten herauszufiltern. Darin eingeschlossen verschiedene Faktoren, wie Altersabstand, Geburtsposition oder Geschlechterkonstellation. Auch werde ich verschiedene Definitionen von Behinderung gegenüberstellen und genauer beleuchten.

Im Rahmen der Arbeit habe ich zwei Interviews geführt. Diese sollen jedoch nur exemplarisch als Hintergrundinformation dienen, um die von mir herausgefundenen Fakten zu unterstreichen oder Gegenthesen aufzustellen. Diese Interviews finden sich im Anhang IV und V.

In Kapitel 2 gehe ich zuerst allgemein auf das Thema Geschwister ein. Ich definiere, was ich unter Geschwistern verstehe und grenze meinen Personenkreis ein. Es folgen Auszüge aus unterschiedlichen Forschungen über Geschwister; darauf folgen die Bedeutung und die Funktion von Geschwisterbeziehungen. Anschließend untersuche ich die Bedeutung von Geschwisterkonstellationen unter Betrachtung von Geschwisterposition, Anzahl der Geschwister, Altersabstand und Geschlecht.

Den Begriff Behinderung definiere ich in Kapitel 3. Verschiedene Definitionen sollen hierbei gegenübergestellt werden.

Auch stelle ich ‚normale‘¹ Geschwisterbeziehungen und die Besonderheiten des von mir gewählten Personenkreises gegenüber und gehe darauf ein, welche Potenziale und Chancen, Risiken, Ängste, mögliche Probleme und Auswirkungen die spezielle Geschwisterkonstellation auf das Leben der Geschwister von Menschen mit Behinderung haben.

Die vorhandenen Hilfen, und andere denkbare Unterstützungsmaßnahmen, die individuellen Bedürfnisse und Wünsche werde ich in Kapitel 4 näher beleuchten. Ich möchte hier versuchen die Fragen zu beantworten, welche Rolle hierbei die Gesellschaft spielen sollte und welche Aufgaben sich für die Soziale Arbeit daraus ergeben.

Als Abschluss der Arbeit ziehe ich in Kapitel 5 ein persönliches Fazit aus den erworbenen Kenntnissen.

Ich bin mir bewusst, dass ich nicht alle Aspekte des Themas in dieser Arbeit berücksichtigen kann. Sollte es mir jedoch gelingen, etwas mehr Sensibilität für das Thema zu vermitteln, eine verständliche Sprache zu finden, die dennoch der Wissenschaftlichkeit der Arbeit entspricht und diejenigen mir nachsehen, denen wichtige Aspekte fehlen, habe ich das für mich gesetzte Ziel erreicht.

¹ Geschwisterbeziehungen, bei dem keines der Kinder eine Behinderung nach der allgemeinen Definition, zum Beispiel von der WHO, aufweist.

2 Geschwister

In der vorliegenden Arbeit soll es um die Belange der Geschwister von Menschen mit Behinderung gehen. Um die besondere Situation dieser Geschwisterbeziehung genauer beleuchten zu können, möchte ich einen Einblick in das allgemeine Thema der Geschwisterbeziehungen, deren Bedeutung und Wichtigkeit, geben. Dies ermöglicht es mir auch, in Kapitel 3 Vergleiche aufzustellen, Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und Unterschiede darzustellen. Zu Beginn möchte ich noch darauf hinweisen, dass es ‚das Geschwister‘ nicht gibt. Es spielen sehr viele Faktoren bei der Entwicklung eines Menschen eine Rolle, so dass in dieser Arbeit immer auch die Individualität jedes Menschen im Mittelpunkt stehen soll.

Trotz des Geburtenrückgangs in den letzten Jahrzehnten sinkt die Zahl der Kinder, die mit Geschwistern aufwachsen nicht. Dies rührt daher, dass es zwar immer mehr kinderlose Paare gibt, wenn sich ein Paar jedoch für Kinder entscheidet, bekommt es meist zwei Kinder. Einen Geburtenrückgang gibt es also auch, weil es kaum noch mehr als zwei Kinder pro Familie gibt. Viele Kinder wachsen mit ‚nur‘ einem Geschwister auf. Ebenso verringert sich der Altersabstand der Geschwister immer mehr. Die Erfahrung, mit Geschwistern aus unterschiedlichen Jahrzehnten aufzuwachsen, fällt somit weg (vgl.: Hackenberg, 2008, 12).

2.1 Definition des Begriffs: ‚Geschwister‘

Was sind Geschwister? Kann man den Begriff Geschwister exakt definieren? Zuerst denkt man wohl an die ‚typische‘ Definition von Geschwistern. Geschwister sind demnach die Kinder von zwei Personen. Doch man kann auch andere emotional geführte Beziehungen als Geschwisterbeziehungen bezeichnen. So betiteln sich auch Kinder von einer Mutter und unterschiedlichen Vätern als Geschwister. Oder Geschwister, die durch Adoption zusammen geführt wurden, sowie Patchworkfamilien, bei denen Kinder aus vorhergegangenen Partnerschaften nun in eine Familie kommen.

Durch einen Kulturvergleich, kann man verdeutlichen, dass es bei der Definition des Begriffs ‚Geschwister‘ Unterschiede gibt. In einigen Kulturen werden Cousins und Cousinen, gleichgeschlechtliche Tanten und Onkel oder gleichaltrige Kinder aus einem Stamm als Geschwister angesehen (vgl.: Hackenberg, 2008, 12).

Bereits in der Bibel wird das Thema Geschwister aufgegriffen. Beispielsweise Kain und Abel, Josef und seine Brüder, Esau und Jakob.

Der Begriff Geschwister kommt von dem althochdeutschen Begriff ‚giswestar‘. Dies war ein Sammelbegriff für alle Schwestern ‚swestar‘ einer Familie. Im Laufe der Jahre wurde die Bedeutung des Begriffes erweitert, seither sind unter dem Begriff auch Brüder eingebunden (vgl.: Grünzinger, 2005, 13).

Wichtig ist, dass Geschwisterbeziehungen auf keiner freiwilligen Basis bestehen, sondern durch das Schicksal² gewählt wurden.

2.2 Personenkreiseingrenzung

In der vorliegenden Arbeit möchte ich keine Eingrenzung im Bereich Geschwister vornehmen. Als Geschwister bezeichne ich jegliche Form der emotionalen Verbundenheit. Ausschlaggebend ist, ob sich die jeweiligen Personen als Geschwister bezeichnen.

Da es in dieser Bachelorarbeit um Geschwisterkinder³ geht, werden Einzelkinder im Sinne von Kindern, die ohne andere Kinder in der Familie aufwachsen, nicht bearbeitet. Viele der in der Arbeit aufgeführten Punkte würden diese Kinder auch betreffen. In manchen Fällen kompensieren sie das ‚Fehlen‘ der Geschwister durch die Sozialisation in Kindergruppen, mit Freunden und durch andere Situationen. Dennoch werden sie in dieser Arbeit nicht erfasst, was jedoch keine Wertung bedeutet.

Im Wesentlichen möchte ich mich mit Geschwistern beschäftigen, die im Kindesbeziehungsweise Jugendalter sind. Da jedoch erwachsene Geschwister diese Zeit auch durchlebt haben, sind sie in gewisserweise mit einbezogen. Kinder im Säuglings- bis Kleinkindalter sind ebenso nicht genauer hervorgehoben, da sie ihre Meinung noch nicht verbal äußern können.

2.3 Theorien im Bezug auf Geschwisterbeziehungen

Die Forschung hat sich bisher nicht sehr für das Thema Geschwister interessiert. Dabei steht das Thema Geschwister wie bereits erwähnt in vielen Märchen und in der Bibel im Fokus. Wird das Thema Geschwister erforscht, findet man unterschiedliche Bereiche.

So gibt es Forschungen, die sich mit dem Thema Geschwisterkonstellationen beschäftigen, andere untersuchen sozialwissenschaftliche und klinisch-psychologische

² Schicksal als Begriff soll hier die Auffassung von, zum Beispiel der christlichen Religion, dass das Leben von Gott bestimmt ist, nicht vernachlässigen. Desgleichen sind hier auch emotionale Geschwisterbeziehungen gemeint, die durch äußere Einflüsse, wie zum Beispiel Adoptionen zusammengeführt wurden und somit meiner Definition nach auch vom Schicksal gewählt wurden.

³ Dieser Begriff kann verwirrend wirken, da hiermit nicht die Kinder der Geschwister gemeint sind, sondern die Geschwister selbst. Dennoch wird dieser Begriff häufig in der Literatur verwendet.

Aspekte, wie gegenseitige Beeinflussungen von Geschwistern. Zudem werden psychoanalytische und familientheoretische Konzepte aufgestellt. Das Geschwisterthema wird ebenso unter speziellen Blickwinkeln betrachtet. Dort findet sich auch das Thema der vorliegenden Arbeit „Geschwister von Menschen mit Behinderung“ wieder.

Sowohl die Psychologie, als auch die Soziologie haben versucht, Erklärungsmodelle für das Thema Geschwister im Allgemeinen aufzustellen. Jedoch gibt es bis jetzt keine umfassende Theorie, sondern nur Teiltheorien, die versuchen unterschiedliche Phänomene von Geschwisterbeziehungen zu erklären (vgl.: Hackenberg 2008, 23). Dadurch ist es vielmehr eine „[...] Suche nach Regelmäßigkeiten oder zumindest

Tendenzen, die im Erziehungs-, Beratungs- und Therapiebereich Zielvorstellungen und Anwendungsmöglichkeiten eröffnet. Vor allem [im Bereich der vorliegenden Arbeit] ist der Paradigmenwechsel, die Suche nach positiven Ressourcen, die in Geschwisterbeziehungen stecken, ausgeprägt“ (Lüscher, 1997, 8).

Um den Rahmen der Bachelorarbeit nicht zu sprengen, habe ich nur eine kleine Auswahl an Theorien und Forschungsgegenstände, die mir im Hinblick auf das Thema der Arbeit als wichtig erscheinen, ausgewählt. Diese möchte ich in den folgenden Abschnitten knapp und auf das Thema der Arbeit konzentriert genauer beleuchten.

2.3.1 Die Bindungstheorie

„Bindung ist nach Bowlby⁴ ein psychologisches Konstrukt, das Emotionen, Motivationen und Verhalten des Kindes je nach den Erfordernissen der Situation strukturiert“ (Oerter, Montada, 2002, 197). Eine bereits früh entwickelte Bindung an ein Geschwister kann die Grundlage für eine anhaltende Verbundenheit und beidseitige Unterstützung bilden, was als emotionale Sicherheitsbasis betitelt werden kann. Ob dies wie in Hackenberg (2008) beschrieben von Gemeinsamkeiten in der Kindheit rührt, wie zum Beispiel ein gemeinsames Zimmer oder dieselbe Schule die besucht wird, möchte ich hier noch in Frage stellen. Die Hilfestellungen, die sich Geschwister bieten, ändern sich meiner Meinung nach im Laufe der Zeit genauso, wie die gesamte Beziehung einem Veränderungsprozess unterliegt. Menschen entwickeln sich, wechseln ihre Freundeskreise, Interessen und später auch den Wohnort. So ist die Beziehung unter Geschwistern immer neuen Herausforderungen ausgesetzt und neue Wege der Beziehung müssen gefunden werden (vgl.: Hackenberg, 2008, 24).

Geschwister bilden ein eigenes familiäres Subsystem. Hierbei ist es weniger wichtig, die Geschwisterposition zu betrachten, als die Familiendynamik in ihrer Gesamtheit. Je nach

⁴ John C. Bowlby (*1907 – †1990) gilt als Vater der Bindungstheorie (vgl.: IS1).

Alter und Geschlecht werden die gegenseitig übernommenen entwicklungspsychologischen Funktionen wahrgenommen, erlebt und gestaltet (vgl.: Schmidt-Denter, 2005, 67). Somit können neben den Eltern auch die Geschwister als Beziehungsfiguren wirken. Rivalitäten, die zwischen Geschwistern bestehen, können als Vorbereitung auf spätere enge Beziehungen behilflich sein. Geschwister helfen sich dadurch, dass sie viel voneinander wissen, als Ratgeber und Tröster dienen oder einfach als Zuhörer in schwierigen Lebenssituationen zur Seite stehen. Eine Person ist also meist an mehr als nur eine Person wie zum Beispiel Eltern, Großeltern, Tagesmutter et cetera gebunden (vgl.: Hurrelmann, Grundmann, Walper, 2008, 133). Das Konzept der Bindung lässt sich nicht nur auf die Mutter beschränken, sondern lässt andere Personen, wie den Vater, die Geschwister ebenso zu. Die Qualität der Bindung zu den jeweiligen Personen kann jedoch variieren (vgl.: Oerter, Montada, 2002, 200).

2.3.2 Entwicklungsaufgaben

In Anlehnung an das Konzept von Havighurst⁵ fertigte die amerikanische Soziologin Goetting ein beschreibendes Modell an, welches die Aufgaben darstellt, die Geschwister füreinander haben. Die Untersuchung, die ausschließlich für die westliche Gesellschaft erstellt wurde, bezieht sich auf eine empirische Erhebung. Demnach sind Kameradschaft und gegenseitige Hilfe Aufgaben der Geschwisterkonstellationen, die über die gesamte Beziehung hinweg andauern. Hierzu gibt es noch Aufgaben, die einzelne Lebensphasen betreffen und alters- und rollentypisch sind, wie zum Beispiel die Fürsorgefunktion, die vermehrt ältere Schwestern übernehmen. Dies bestätigt meine in Kapitel 2.3.1 ausgedrückte Meinung, dass jede Geschwisterbeziehung anders verläuft und durch die verschiedenen Lebensphasen sich verändert. Laut Goetting liegen die Aufgaben in der Kindheit und im Jugendalter bei der direkten Unterstützung und der Betreuung. Im frühen und mittleren Erwachsenenalter lockert sich die Geschwisterbeziehung, wird vielfältiger und oft auch diffuser. Die Aufgaben liegen dann bei der Kooperation in der Fürsorge für die alternden Eltern. Im hohen Alter ist das Zurückblicken die gemeinsame Aufgabe in der Beziehung. In diesen letzten Abschnitt gehört laut Goetting auch das endgültige Lösen von Geschwisterrivalitäten (vgl.: Hackenberg, 2008, 25f).

„Goettings normatives Modell geschwisterlicher Entwicklungsaufgaben beschreibt idealtypisch den Verlauf der Geschwisterbeziehung über die Lebensspanne unter der Voraussetzung einer Verbundenheit der Geschwister. Für das Verständnis

⁵ Havighurst, 1972, „Entwicklungsaufgaben im Jugendalter“

ausgeprägter konflikthafter Geschwisterbeziehungen finden wir in diesem Modell keine Hinweise“ (Hackenberg, 2008, 26).

Zu beachten sind auch immer die sozioökonomischen Bedingungen, wie zum Beispiel regionale und soziale Unterschiede, die sich innerhalb der Familie widerspiegeln und somit auch die Geschwisterbeziehungen und Entwicklungsaufgaben beeinflussen.

2.3.3 Identifikation und Differenzierung

Jüngere Kinder lernen häufig durch Imitation und Identifikation mit und durch das ältere Geschwister. Dies ist auch umgekehrt der Fall: Das ältere Geschwister lernt vom jüngeren Geschwister. Das Selbstbewusstsein eines Kindes bildet sich mit Hilfe von Abgrenzung zum anderen Geschwister und durch Widerspiegeln des Anderen (vgl.: Hackenberg, 2008, 28). Durch die Identifikation mit dem Geschwister, fühlt sich ein jüngeres Kind beispielsweise ebenso stark und klug wie das Ältere, es hat somit einen Teil des Erfolges des Älteren. Neid und Eifersucht können ausschlaggebend sein für eine Identifikation, jedoch auch schnell zu Frustrationen führen, da das Geschwister erkennen muss, dass es sich dem Bruder, der Schwester in dem beneideten Punkt gar nicht gleicht. Eine Identifikation kann auch positive Aspekte haben. Beim nacheifern von bestimmten Fertigkeiten, wie ein gutes Zahlenverständnis, gelangt das jüngere Geschwister allmählich durch stetiges Üben zu ähnlichen Fertigkeiten (vgl.: Kasten, 1994, 86).

„Die intensiven positiven und negativen Emotionen, die früh in der Geschwisterbeziehung entstehen, und die heftige Ambivalenz zwischen diesen beiden Seiten sind Motor für Prozesse der Identifikation und Abgrenzung zwischen den Geschwistern“ (Hackenberg, 2008, 28).

Die hier benannte Abgrenzung beschreibt die Differenzierung der Geschwister untereinander. Der Begriff Differenzierung wird manchmal durch den Begriff De-identifikation ersetzt, der jedoch das Selbe meint. Indem sich jedes Geschwister klar vom anderen durch eigene Interessen und individuellen Entwicklungswegen abgrenzt, wird der Konkurrenzdruck innerhalb der Familie verringert. Diese Differenzierung findet man zum größten Teil bei Geschwistern, mit geringem Altersunterschied (vgl.: Hackenberg, 2008, 28). Die Differenzierung beginnt meist im Schulkindalter und dient dazu, den eigenen Stil zu finden. Dadurch nehmen Rivalitäten ab und gegenseitiger Neid wird überflüssig. Die Eltern müssen hierbei jedoch darauf achten, jedes Kind individuell mit seinen Stärken und Schwächen zu schätzen (vgl.: Kohnstamm, 1996, 231).

2.3.4 Die Familiensystemtheorie

Die Familie als ein System zu sehen, in dem jedes Familienmitglied vom anderen abhängig ist und die einzelnen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern zu erklären, ist die Aufgabe dieser Theorie. Dachte man früher, die Geburtsfolge habe einen großen Einfluss auf die charakterliche Entwicklung eines Kindes, so weiß man heute, dass die Beziehungen und ihre Qualität innerhalb einer Familie - also auch die zwischen den Geschwistern - sehr bedeutend sind (vgl.: Grünzinger, 2005, 12).

Das systemische Verständnis der Familienbeziehungen entwickelte sich aus dem Grundgedanken der allgemeinen Systemtheorie nach Bertalanffy⁶: *„Familien sind offene, sich entwickelnde, zielorientierte und sich selbst regulierende Systeme, deren Entwicklung im Kontext historisch gewachsener materieller und sozialer Gelegenheitsstrukturen stattfindet“*
(Broderick 1993 aus Oerter, Montada, 2002, 107).

Kernaspekt der Familiensystemtheorie ist die Ganzheitlichkeit, frei nach dem Motto: ‚Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile‘⁷. Des Weiteren die Zielorientierung jedes einzelnen Familienmitgliedes hin zu seiner individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung. Beziehungsmuster, geben dem System Familie eine Regelmäßigkeit und Grenzen, Grenzen sind verstanden als das Abgrenzen Einzelner innerhalb des Familiensystems und das Abgrenzen der Familie gegenüber der Umwelt. Zirkuläre Kausalität⁸, positive und negative Rückkoppelung⁹, Selbstorganisation¹⁰ und Homöo- vs. Heterostase¹¹ sind ebenso Kernaspekte dieser Theorie. Im Laufe des Bestehens einer Familie werden nach dieser Theorie die Mitglieder mit unterschiedlichen Aufgaben konfrontiert. Diese Aufgaben stellen sie sich entweder selbst, oder sie sind in Form von Erwartungen von außen an sie herangetragen worden. Die Beziehungen innerhalb einer Familie werden davon bestimmt, wie viele Familienmitglieder in dem System leben (vgl.: Oerter, Montada, 2002, 107f). Schade ist, dass Oerter und Montada nicht näher auf das Thema Geschwister eingehen. In Kapitel 4¹², welches sich über 20 Seiten erstreckt, ist nur ein kleiner Absatz von 11 Zeilen zum Thema Geschwister eingebettet. Dabei ist sich die professionelle Seite der Forschung¹³ einig darüber, dass dem Thema Geschwister ein zu kleiner Teil zugeschrieben wird, den er im hohen Maße an Wichtigkeit jedoch übertrifft.

⁶ Bertalanffy 1968 aus Oerter, Montada, 2002, 107

⁷ Aristoteles (griechischer Philosoph) 384 – 322 vor Christus

⁸ Gemeint ist hier, das wechselseitige Beeinflussen von Familienmitgliedern.

⁹ Eine Interaktion zwischen Familienmitgliedern, wie zum Beispiel das Trösten des Geschwister.

¹⁰ Gemeint ist hier die Fähigkeit des Systems Familie sich anzupassen.

¹¹ Herstellen oder aufrechterhalten eines stabilen Gleichgewichts im Gegensatz zu der Anpassung an familiäre Muster.

¹² Oerter, Montada „Entwicklungspsychologie“, 2002

¹³ Zum Beispiel Waltraud Hackenberg

Zusammenfassend ist zu sagen, dass „[...] die Familie ein stabiles Übungsgelände [bietet], auf dem das Kind lernt, was anderen gegenüber erlaubt ist und was nicht, ohne daß [!] es riskiert, für immer ausgeschlossen zu werden“ (Kohnstamm, 1996, 231).

2.3.5 Ähnlichkeiten und Unterschiede von Geschwistern

Die Geschwisterforschung geht davon aus, dass im Durchschnitt 50% der variablen Gene der Geschwister miteinander übereinstimmen. Zudem wachsen die Geschwister in derselben Familie und somit auch in einer vergleichbaren soziokulturellen Umwelt auf. Dennoch sind viele Geschwister unterschiedlicher als erwartet. In ihrem Leben gibt es eine gemeinsame Umwelt und eine, die sich je nach Kind voneinander unterscheidet. Das Familienklima, die Werthaltungen, die Bestrafungsformen der Eltern, die Schichtzugehörigkeit und die Fülle der intellektuellen Anregung durch die Familie gehört zu der gemeinsamen Umwelt. Der individuelle Teil jedes Kindes spielt sich im Kindergarten, der Schule, bei Freizeitaktivitäten, im Freundeskreis und anderen sozialen Feldern ab. Dadurch, dass jedes Geschwister die Geschwisterbeziehung aus einer anderen Perspektive sieht, individuell aufnimmt und verarbeitet, zählt diese Beziehung ebenfalls zu der sich unterscheidenden Umwelt. Die nicht geteilte Umwelt schließt ebenso zufällige Ereignisse wie Krankheit, Unfälle und anderes mit ein.

Der Punkt, der in diesem Kapitel hervorgehoben werden muss, ist jener, dass jedes Kind dieselben Ereignisse und Umweltbedingungen individuell wahrnimmt. Jedes Kind gestaltet seinen Platz innerhalb des Familiensystems aktiv mit, es grenzt sich von anderen ab und versucht diesen verschieden zu gestalten (vgl.: Hackenberg, 2008, 29ff).

2.3.6 Die Familiendynamik

Da man Geschwisterbeziehungen nicht als allein dastehendes Subsystem der Familie sehen kann, sondern vielmehr als Teil eines Ganzen, möchte ich in diesem Kapitel kurz auf die Dynamik von Familien eingehen. Die Familie und das Leben darin bildet die Ausgangsbasis für das spätere Leben der Kinder: *„Was ein Kind dort sieht und erlebt, bestimmt zu einem wesentlichen Teil, wie es über sich und die Welt denken wird“* (Kohnstamm, 1997, 99). Die Größe einer Familie, sprich wie viele Kinder dort leben und ob vielleicht auch noch eine ältere Generation wie die Großeltern im Haus leben, ist ausschlaggebend für die Dynamik einer Familie.

Wenn ein zweites Kind in eine Familie hinein geboren wird, erfährt die Familie eine grundlegende Veränderung. Mit hoher Wahrscheinlichkeit stellt es eine Belastung für das

ältere Kind dar. Anzeichen wie zum Beispiel Feindseligkeit, starke Anhänglichkeit, Schlafprobleme oder auch Entwicklungsrückschritte, wie beispielsweise erneutes Bettnässen, welche als Anpassungsschwierigkeiten betitelt werden können, sind zu verzeichnen. Diesen stehen jedoch positive emotionale Äußerungen gegenüber. Es wurde beobachtet, dass die „[...] Sensibilität älterer Geschwister für den sprachlichen und kognitiven Entwicklungsstand ihrer jüngeren Geschwister [...]“ (Hackenberg, 2008, 32) vorhanden ist. Die weitverbreitete Betreuungspflicht der älteren Geschwister gegenüber den jüngeren Geschwistern ist als positiv und entwicklungsfördernd anzusehen. Wenn das ältere Kind sicher an die Mutter beziehungsweise die erziehende Person gebunden ist, kann das Ältere dem Jüngeren ebenfalls eine emotionale Sicherheitsbasis bieten. Aspekte, wie zum Beispiel das Temperament jedes einzelnen Kindes, sowie die Rollenzuschreibung durch die Eltern wirken sich zugleich auf die Geschwisterbindung aus. Hackenberg¹⁴ bringt hier die mütterliche Feinfühligkeit den Kindern gegenüber mit ein. Diesem stimme ich zu. Im Hinblick auf die von mir und Studienkollegen und -kolleginnen geführte Väterforschung im Zuge des Projektes im 5. und 6. Semester des Studiums, möchte ich auch auf die Wichtigkeit der väterlichen Feinfühligkeit verweisen. Obwohl das Buch von Hackenberg aus dem Jahre 2008 stammt, scheint sie die Möglichkeit, dass auch Väter die Erziehungsrolle übernehmen können, außer Acht gelassen zu haben. Der Vater spielt bei Hackenberg nur insoweit eine Rolle, dass er dafür zuständig ist, als Bezugsperson für das ältere Kind bereitzustehen. Wenn Vater und Mutter gut kooperieren, teilen sie sich die Aufgabe der Erziehung¹⁵. Bei Familien, in denen wenig kooperiert wird und sich ein Teil weniger an der Erziehung beteiligt, ist eine eindeutig höhere Spannung vorhanden, was sich auf das gesamte System Familie auswirkt (vgl.: Hackenberg, 2008, 31ff).

2.3.7 Die Aufmerksamkeitsverteilung der Eltern

„[.] E]s kann ja auch nicht das Ziel sein, elterliche Liebe wie Griespudding[!], exakt in Schälchen portioniert, zu verteilen. Manchmal braucht das eine Kind mehr Trost und Zuwendung, mal das andere mehr Aufmerksamkeit“ (Achilles, 2005, 21).

Die Wunschvorstellung, dass die Eltern alle Geschwister gleich behandeln, kann nicht erfüllt werden. Jedes Kind befindet sich in einer anderen Entwicklungsphase oder Altersstufe, die jeweils einer anderen Form von Aufmerksamkeit bedarf. Ebenso führen die individuellen Eigenschaften und Anlagen jedes Kindes unweigerlich zu einer unter-

¹⁴ Hackenberg „Geschwister von Menschen mit Behinderung“, 2008

¹⁵ Diese Teilung muss nicht eine 50/50 Teilung sein. Da es hier um Menschen geht und nicht um irgendeinen Gegenstand ist dies so nicht möglich. Jedoch muss ein Gleichgewicht vorhanden sein.

schiedlichen Behandlung durch die Eltern. So bekommen die jüngeren Kinder laut der erziehenden Mütter¹⁶ mehr Zuneigung und Aufmerksamkeit. Interessant finde ich, dass 75% der Kinder die wahrgenommenen Unterschiede im Umgang mit ihrem Geschwister als gerecht ansehen. Kinder selbst sind sehr sensibel dafür, wie Eltern das Geschwister behandeln. Hieraus ist ersichtlich, dass bereits Kinder¹⁷ akzeptieren können, dass Unterschiede bei der Erziehung je nach Alter, Persönlichkeit und besondere Bedürfnisse der Geschwister vorhanden sind. Werden diese Unterschiede als gerecht angesehen, sind die Geschwisterbeziehungen positiver und weniger konfliktbelastet. Haben Kinder diese Erfahrung, ist ihre Persönlichkeit durch ein höheres Selbstwertgefühl und eine geringere Problembelastung ausgezeichnet. Wenn eine besondere Belastung, zum Beispiel durch einen hohen Aufmerksamkeitsbedarf eines Kindes und einer darauf folgenden Ungleichbehandlung der anderen Kinder vorliegt, ist es für die anderen Kinder hilfreich, dies zu akzeptieren und zu verstehen, wenn die Gründe für die Ungleichbehandlung offen thematisiert werden. Durch die offene Thematisierung, kann man die Kinder darin unterstützen, die unterschiedlichen Bedürfnisse von Geschwistern zu erkennen. Auch einer hohen Anspannung innerhalb der Eltern-Paar-Beziehung ist eine ausnehmende Ungleichbehandlung von Geschwistern zuzuschreiben. Je harmonischer die Paarbeziehung der Eltern verläuft, desto weniger haben die Kinder das Gefühl, ungleich behandelt zu werden (vgl.: Hackenberg, 2008, 35f). Lange war man der Meinung, dass Eltern sich ihren Kindern nicht als stärker und weiser gegenüber stellen sollten. Jedoch kann das Selbstvertrauen der Erwachsenen ein Kind aufbauen. Es lebt in der Hoffnung, später im Erwachsenenalter ebenso stark und selbstbewusst sein zu können. Dieser für die Zukunft wichtige Optimismus wirkt sich auf das Jetzt des Kindes aus. Schwierigkeiten können besser überstanden werden (vgl.: Kohnstamm 1996, 198). Wie bereits zu Beginn betont, kann es nicht Sinn der elterlichen Zuwendung sein, diese wie Nachtisch gerecht in Portionen zu verteilen. Vielmehr möchte ich auch hier auf die Individualität jedes einzelnen Menschen hinweisen und der damit im Zusammenhang stehenden individuellen Bedarfe im Hinblick auf Zuwendung und Aufmerksamkeit.

2.4 Bedeutung von Geschwisterbeziehungen

Geschwisterbeziehungen sind eine der längsten Beziehungen, die uns im Leben begleiten. Sie kommen aus einer Zeit, in der wir noch ohne verbale Sprache kommuniziert haben, und reichen häufig bis in ein hohes Alter. *„Die Geschwisterbeziehung bleibt*

¹⁶ Meine Meinung dahingehend, dass hier nur erziehende Mütter untersucht wurden, habe ich bereits in Kapitel 2.3.6 kund getan.

¹⁷ Die Studie untersuchte Kinder und Jugendliche.

unabhängig vom eigenen Verhalten als zugeschriebene Rolle bestehen“ (Hackenberg, 2008, 13).

Je nach Altersabstand sind die Geschwister diejenigen aus der Familie, mit denen wir am meisten Zeit verbringen. Laut Ilse Achilles¹⁸ gibt es drei Reibungspunkte innerhalb dieser Beziehung. Es geht um Rivalität. Zum Beispiel um die Verteilung von Zeit und Aufmerksamkeit durch die Eltern. Um Anerkennung von den Geschwistern und um Macht. Keiner kennt die persönlichen Schwachpunkte und nutzt diese so gut, wie ein Geschwister (vgl.: Achilles, 2005, 18ff).

Die Geschwisterbeziehung ist in den unterschiedlichen Lebensphasen durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet:

Abbildung I

Kindheit und Jugendalter:	- intensiver Kontakt - Identifikation und Abgrenzung
Frühes und mittleres Erwachsenenalter:	- weniger Berührungspunkte - lockerer Kontakt - großer Gestaltungsspielraum
Höheres und hohes Erwachsenenalter:	- Intensivierung der Beziehung - größere Akzeptanz - gemeinsamer Lebensrückblick

Abbildung I - vgl.: Hackenberg, 2008, 37

Geschwister sind Spielkameraden, Fürsprecher, Kollegen und Verbündete. Sie stehen sich gegenseitig Modell für positives und negatives Verhalten. Sie lieben sich und hassen sich. Sie verraten und verletzen sich, sie halten aber auch zusammen wie ‚Pech und Schwefel‘. Sie entwickeln individuelle Sprachcodes, lachen und machen Quatsch miteinander. Im Gegensatz zum Umgang mit den Eltern sind Geschwister zueinander direkter, ehrlicher und offener (vgl.: Lüscher, 1997, 20).

„Die Geschwisterbeziehung, die sich von der vertikalen Struktur der Eltern-Kind-Beziehung dadurch unterscheidet, dass ein relativ geringes und mit der Zeit abnehmendes Machtgefälle besteht, kann nicht mithilfe[!] von Dominanz und Unterwerfung gestaltet werden“ (Hackenberg, 2008, 39).

¹⁸ Achilles, Ilse „...und um mich kümmert sich keiner!“ – Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder, 2005

Geschwisterbeziehungen können dazu beitragen, dass Menschen konfliktfähig werden. Auch die gegenseitige Rivalität, dass Sich-am-anderen-Messen und ihn dennoch als Geschwister und Mensch anzuerkennen, lässt einen Menschen in seinen Möglichkeiten, mit anderen Menschen aus der Gesellschaft umzugehen wachsen. Die eigene Identität und Solidarität wird entwickelt. *„Geschwisterlichkeit gilt als Symbol für das Leben in gleichwertigen Beziehungen, wie es in demokratischen Gesellschaften angestrebt wird“ (Hackenberg, 2008, 39).*

Als Beispiel könnte man hier die Beziehung zwischen Fachleuten und Angehörigen, also auch den Geschwistern von Menschen mit Behinderung, in der professionellen Arbeit nehmen. In den vergangenen Jahren wurde die Beziehung zwischen Fachleuten und Eltern beziehungsweise den Geschwistern von Menschen mit Behinderung oder anderen Beeinträchtigungen immer partnerschaftlicher, geschwisterlicher. Die Kooperation und das Finden eines Konsenses wird immer mehr in den Mittelpunkt gestellt. Als Beispiel gibt hier Hackenberg auch das Zunehmen von Selbsthilfegruppen an. Ebenso stellt Hackenberg¹⁹ sich die Frage, *“warum bei dem wertvollen Potenzial, das in den Geschwisterbeziehungen liegt, diese so wenig im Bewusstsein von Öffentlichkeit, Forschung und Psychotherapie präsent sind“ (Hackenberg, 2008, 41).* Ihrer Meinung nach könnte es daran liegen, dass Geschwisterbeziehungen nicht lebensnotwendig²⁰ sind und, dass die eigene Position in einer solchen Beziehung immer wieder neu ausgehandelt werden muss, was Unsicherheiten mit sich bringen kann. Dennoch könnte das Verständnis aus der Dynamik von Geschwisterbeziehungen bei Konflikten in Teams oder Organisationen weiterhelfen (vgl.: Hackenberg, 2008, 41).

2.5 Funktion von Geschwisterbeziehungen

In diesem Teil der Arbeit möchte ich verschiedene Funktionen, die Geschwisterbeziehungen haben, näher beleuchten. Diese Funktionen sind nicht als fester Bestandteil einer jeden Geschwisterbeziehung zu sehen, sondern je nach Beziehung individuell. Geschwister können sich gegenseitig Nähe und Wärme geben. Diese positiven Gefühle zwischen Geschwistern sind unabhängig von den negativen zu sehen, da sie trotz Streit häufig vorhanden sind. Einfluss auf die Nähe- und Wärmefunktion hat der Altersabstand der Geschwister. Lüscher beschreibt, dass bei einem Altersabstand von mehr als fünf Jahren diese Funktion nicht mehr so ausgeprägt vorkommt. Die in der frühen Kindheit erlangte ‚warme‘ Bindung lässt sich von späteren räumlichen Entfernungen nicht mehr zerstören. Ebenso berichtet Lüscher davon, dass Geschwister, die eine enge Beziehung

¹⁹ ebenda

²⁰ Da man ebenso gut ohne Geschwister aufwachsen kann.

untereinander leben, auch eine enge Beziehung zu ihren Eltern pflegen (vgl.: Lüscher 1997, 39).

Das Üben von Konfliktsituationen ist eine aus vielen Funktionen von Geschwisterbeziehungen. Das Bild der perfekten Familie, in der keinerlei Konflikte vorkommen, entspricht nicht der Realität. Die Interaktionen innerhalb der Familie, also auch unter den Geschwistern, sind wichtig für jede soziale Beziehung. Sie helfen diese aufrechtzuerhalten. „Überspitzt formuliert kann man sagen, dass Geschwister, die sich nie schlagen und anschreien, genauso abnormal sind, wie solche, die permanent in Auseinandersetzungen verstrickt sind“ (Lüscher, 1997, 40). Bei Verhandlungen mit den Eltern können Geschwister sich gegenseitig als Koalitionspartner dienen. Denn ‚Zusammen ist man stärker als allein!‘. So kann ein jüngeres Geschwister das Ältere darin unterstützen länger ausgehen zu dürfen, was später auch dem Jüngeren zugute kommt. Ein Beispiel aus meiner eigenen Kindheit: Wenn ich mit meinen Eltern Ärger hatte, da ich zu spät nach Hause gekommen bin, hat meine Schwester anschließend mit mir zusammen geweint. Und das, obwohl wir nicht immer eine harmonische Geschwisterbeziehung hatten. Meine Schwester ist zwei Jahre älter als ich und hat sich nicht an die erforschten Rangaufgaben gehalten. Ich als die Jüngere war diejenige, die die ‚Pionierarbeit‘ geleistet hat und meine Eltern darauf vorbereitet hat, dass wir flügge wurden.

Vor allem Geschwister, die sich sehr nahe stehen und altersnah sind, streiten sich besonders intensiv. Im Gegensatz zu Freundschaften, wo versucht wird Konflikte zu vermeiden, garantieren streitende Geschwister dem System Familie das Überleben. Konflikte müssen in einem solchen engen System offen ausgetragen werden, Meinungen müssen ausgedrückt werden. Eltern spielen in diesem Bereich eine große Rolle, sie sind Vorbild und Richter zugleich. Streitkulturen übertragen sich auf die nächste Generation (vgl.: Lüscher, 1997, 40 – 41). Ältere Geschwister haben in der Regel eine ‚Pionierfunktion‘. Sie markieren neue Wege, indem sie Regeln, die in der Familie bis dato galten, brechen. Sie kämpfen dafür, abends länger aufzubleiben, auszugehen, zu rauchen oder wählen neue moralische und politische Einstellungen. Durch diese ‚Pionierarbeit‘ reagieren die Eltern bei den jüngeren Kindern gelassener und ruhiger. Das ältere Geschwister hat die Funktion eines Mediators zwischen der Erwachsenenwelt und der Kinderwelt und bildet Brücken. Beziehungen werden solidarischer. Die älteren Geschwister können hierbei als ‚Übersetzer‘ zwischen Kinder und Eltern behilflich sein. Durch die intensive Zeit, die Geschwister miteinander verbringen, sind sie häufig gute Dolmetscher der ‚Babysprache‘ und können so zum Beispiel den Erwachsenen die Bedürfnisse des Jüngeren mitteilen (vgl.: Schmidt-Denter, 2005, 59).

Einerseits können Geschwisterbeziehungen also durch Rivalitäten und Konflikte gekennzeichnet sein, „[a]ndersseits können in stressreichen Zeiten [...] Geschwisterbeziehungen als Ressource dienen, die es den Geschwistern erleichtert, belastende Lebensumstände zu verarbeiten²¹“ (Oerter, Montada 2002, 124).

2.6 Geschwisterkonstellationen

Auch wenn ich der Meinung bin, dass man die folgenden Erläuterungen nicht verallgemeinern kann, so möchte ich dennoch in diesem Kapitel Faktoren wie Geburtsrang, Altersabstand, Geschlecht und andere erörtern.

„Es ist also nicht die Geschwisterposition an sich, die eine Wirkung ausübt, sondern es sind die sozialen, zwischenmenschlichen und individuellen Verhältnisse, welche letztlich auf die Entwicklung von Persönlichkeitseigenschaften Einfluss nehmen“ (Ernst & Angst 1983 aus Lüscher, 1997, 7). Ich bin der Meinung, dass nicht ausschlaggebend ist, ob ein Kind das älteste, mittlere oder jüngste Kind ist. Für die Entwicklung der Kinder beziehungsweise des Kindes sind vielmehr die Erfahrungen, die es innerhalb der Familie macht, für sein späteres Leben von Bedeutung. Jedes Kind entwickelt sich individuell und unterschiedlich in ein und derselben Familie. Es erlebt jede Situation auf die eigene Weise.

2.6.1 Die Geschwisterposition

Wenn das erstgeborene Kind durch ein weiteres Kind ‚entthront‘ wird, liegt aus tiefenpsychologischer Sicht ein Trauma vor, was Rivalitäten zwischen den Geschwistern zur Folge haben kann. Der Erstgeborene versucht durch besondere Leistungen seinen Verlust beziehungsweise seine ‚Entthronung‘ wieder auszugleichen. Unter Wissenschaftlern und Politikern, Menschen mit besonderen Leistungen, sind häufig Erstgeborene zu finden. Durch herausragende schulische Leistungen wird der Versuch gestartet, den Verlust beziehungsweise die ‚Entthronung‘ zu kompensieren. „Die Geschwisterfolge als isolierte Variable besitzt sicherlich nur einen geringen Erklärungswert“ (Schmidt-Denter, 2005, 55). Die Untersuchungen zu diesem Thema sind auf Skepsis gestoßen, da ihnen meist ein theoretischer Ansatz fehlt und die Studien nicht sehr sorgfältig im Hinblick auf die Methode angelegt waren. Die individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten eines

²¹ Beelmann & Schmidt-Denter, 1991 in Oerter, Montada 2002, 124

Kindes müssen immer im Blick bleiben und berücksichtigt werden (vgl.: Schmidt-Denter, 2005, 55).

„Sage mir, an welcher Stelle du in der Geschwisterreihe stehst und ich sage dir, wer du bist“ (Achilles, 2005, 23). Ganz so einfach ist es jedoch nicht. Die bisher in der Forschung angenommenen Auswirkungen der Geschwisterfolge beziehungsweise -position waren sehr grob. Neuere Ergebnisse²² zeigen, dass es für diese Auswirkungen keine – wie in den 80er Jahren angenommenen - Beweise gibt. Weitere Faktoren, wie zum Beispiel die Gesamtzahl der Geschwister, die finanzielle Situation, die jeweilige Schichtzugehörigkeit sowie die soziokulturellen Faktoren²³ spielen eine wichtige Rolle, bei den individuellen Charaktermerkmalen der Kinder einer Familie. Familien sind sehr komplexe Systeme. Dass ältere Kinder die Jüngeren stärker beeinflussen als umgekehrt, steht jedoch fest. Mittlere Kinder haben eine besondere Rolle in der Familie. Sie sind älteres und jüngeres Geschwister in einem. Diese Position des sogenannten 'Sandwichkindes' galt lange als Schwierigste Geschwisterposition. Doch haben sie die Möglichkeit, den Druck, der von den älteren Geschwistern kommt, an die Jüngeren weiter zu geben, was dem Jüngsten so nicht möglich ist.

Das zuletzt geborene Kind einer Familie hat jedoch als Einziges den Vorteil, dass sich seine Position nicht verändert. Ihm fehlt die Erfahrung, einmal größer, stärker oder klüger zu sein, als seine Geschwister²⁴. Häufig sind die jüngsten Geschwister diejenigen, die sich später um die älter werdenden Eltern kümmern. Dies kann daher kommen, dass sie am längsten im Elternhaus verblieben sind oder weil die Erwartungshaltung der Eltern und Geschwister dies verlangt (vgl.: Achilles, 2005, 23 – 25).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es an belegbaren Forschungen zu diesem Thema fehlt, bei denen Faktoren wie individuelle Eigenschaften und Faktoren des jeweiligen Familiensystems mit einbezogen werden. Allgemein formulierte Studien müssen mit Vorsicht behandelt werden und immer im Hinblick auf die Individualität der Menschen gelesen werden.

2.6.2 Das Geschlecht

Welche Unterschiede macht es, einen jüngeren Bruder oder eine jüngere Schwester zu haben? Unterscheiden sich Kinder, die nur mit dem gleichen Geschlecht aufwachsen zu denen, die mit Geschwistern aus dem anderen Geschlecht aufwachsen?

²² Eine genaue Angabe, um welche Forschung es sich handelt und von wem sie durchgeführt wurde, konnte hier nicht herausgefunden werden

²³ Diese Faktoren werden durch Medien, Familie und zum Beispiel die Schule vermittelt.

²⁴ Dies gilt in diesem Zusammenhang nur für ‚normale‘ Geschwisterkonstellationen, nicht die von mir später bearbeitete besondere Geschwisterbeziehungen.

Bereits in Märchen und in der Bibel sind gegengeschlechtliche Geschwisterbeziehungen positiv: Hänsel und Gretel, Brüderchen und Schwesterchen oder auch Mose und Mirjam seien als Beispiel zu nennen.

Doch auch negative Beispiele für gleichgeschlechtliche Geschwisterbeziehungen sind in Märchen und in der Bibel zu finden: Zum Beispiel Kain und Abel oder Goldmarie und Pechmarie. Gleichgeschlechtliche Geschwisterbeziehungen sind demnach Problem belasteter als bei unterschiedlich geschlechtlichen Geschwistern.

Auch hier werde ich nur exemplarisch die mir wichtigsten Punkte aufführen.

Sind in einer Familie die Geschwister männlich und weiblich, ist es abhängig davon, wer die oder der Ältere ist. Wenn Schwestern und Brüder in einer Familie zusammen aufwachsen, entwickeln sie eine größere Sensibilität für das andere Geschlecht. Sie können unbefangen den Umgang mit dem ‚unbekannten‘ Geschlecht üben, Grenzen und Möglichkeiten austesten.

Mädchen fühlen sich häufig früh verantwortlich für die jüngeren Geschwister und übernehmen Aufgaben wie die Betreuung und Versorgung der jüngeren Geschwister.

Doch sind die ältesten Schwestern auch die, die gekonnt die jüngeren Geschwister schelten, sticheln und anschwärzen können, worauf die Jüngeren meist mit lautem Gebrüll reagieren (vgl.: Achilles, 2005, 26 – 27).

Mütter kommunizieren mit ihren Töchtern mehr und in einer anderen Art als mit ihren Söhnen. Bei der Erziehung werden die in der Familie geltenden rollentypischen Merkmale an die nächste Generation weitergegeben. Dies beeinflusst sowohl die innere Einstellung der Kinder als auch häufig den schulischen und beruflichen Werdegang. Diese Verinnerlichung wird bereits in frühester Kindheit vollzogen (vgl.: Kasten, 1994, 63f). Das Geschlecht der Geschwister kann einen Einfluss auf die Entwicklung der Geschwister haben, jedoch müssen familienbezogene Einflussfaktoren und eine Reihe anderer Faktoren mit berücksichtigt werden.

2.7 Zusammenfassung der Erkenntnisse

Von was aber hängt es ab, ob sich Geschwister gut verstehen oder nicht? Ilse Achilles²⁵ kam auf vier sehr unterschiedliche Faktoren. Zum einen nennt sie das positive elterliche Vorbild. Wenn Eltern einen guten Kontakt zu ihren Geschwistern und Eltern pflegen, ihnen mit Respekt und Herzlichkeit begegnen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Kinder denselben Sinn für Familie entwickeln.

²⁵ Ilse Achilles, „...und um mich kümmert sich keiner!“, 2005, 28

Eine problematische Familiensituation kann – so paradox es auch klingen mag - zu einer harmonischen und guten Geschwisterbeziehung verhelfen. Denn wenn die Familiensituation durch eine besondere Belastung problematisch ist, rückt man näher zusammen, bildet einen größeren Zusammenhalt. Sind Eltern durch einen Schicksalsschlag nicht fähig, ihre elterliche Zuwendung zu verteilen, stehen die Geschwister gegenseitig dafür ein und geben sich gegenseitig Geborgenheit, Wärme und Nähe.

Als dritten Punkt nennt Achilles den Altersabstand. Die emotionale Verbundenheit zwischen Geschwistern ist größer, wenn der Altersabstand geringer ist. Ab einem Altersabstand von etwa vier Jahren entwickeln die Geschwister eine weniger intensive Beziehung zueinander.

Zum Schluss hält sie die Gruppierung der Geschwister für ausschlaggebend. Wenn mehr als vier Kinder in einer Familie leben, verbünden sich zum Beispiel das erste mit dem dritten und fünften Kind, das zweite Kind mit dem vierten Kind. Dies geschieht unbewusst, um direkten Rivalitäten aus dem Weg zu gehen. Zu einem kleinen Teil kann dies auch die schwierige Position des sogenannten ‚Sandwichkindes‘ erklären, da ihm häufig der Koalitionspartner fehlt (vgl.: Achilles, 2005, 28 – 29). Diese ganzen Faktoren, wie Geschlecht, Geschwisterposition, Anzahl der Geschwister und Altersabstand spielen eine Rolle bei der Entwicklung jedes Kindes, daneben stehen aber noch weitere Faktoren, wie zum Beispiel sozioökonomische, die mit einbezogen werden müssen.

3 Situation von Geschwistern behinderter Kinder

„Alle Kindheiten sind etwas Besonderes“ (Astrid Lindgren)

Nachdem ich nun in Kapitel 2 allgemein über die Beziehung zwischen Geschwistern geschrieben habe, möchte ich nun auf die spezielle Situation der Geschwister von Menschen mit Behinderung eingehen. Hierbei beleuchte ich Potenziale und Chancen, aber auch Risiken und Ängste, die eine solche Konstellation mit sich bringen kann. Ebenso werde ich Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu anderen, als ‚normal‘ betitelten Geschwisterbeziehungen herausarbeiten.

Faktoren, die eine solche Geschwisterbeziehung beeinflussen, sollen beachtet werden.

Wer sind diese Geschwister von Menschen mit Behinderung eigentlich?

Es sind Kinder, die in ihrem Leben einen Menschen haben, der etwas ‚anders‘ ist als andere und als sie selbst. Sie übernehmen häufig früh Verantwortung, müssen sich mit dem ‚Anderssein‘ des Geschwisters beschäftigen und entwickeln eine Sensibilität für Fragen im zwischenmenschlichen Bereich. Auch diese Geschwisterbeziehung ist wie jede andere nicht freiwillig, sondern wie bereits erwähnt, vom Schicksal so gewählt. Die Kinder stehen der Herausforderung gegenüber, ihren Alltag zu bewältigen, ihre Persönlichkeit und Anpassungsstrategien auf dem Hintergrund der besonderen Familiensituation zu entwickeln. Das Thema „Geschwister von Menschen mit Behinderung“ hat in den letzten Jahrzehnten zwar mehr an Beachtung in der Forschung gefunden dennoch sind kaum neue empirische Untersuchungen zu finden. Anfang der 80er Jahre, wurde untersucht, wie das Kind mit Behinderung auf den Rest der Familie wirkt. Neuere Studien berücksichtigen nun die Tatsache, dass sich die Kinder gegenseitig beeinflussen und die Eltern durch ihre Verhaltensweisen und Einstellungen ebenso zur Entwicklung beitragen. Die Familie mit ihrer sozialen und institutionellen Umwelt wird in meiner Arbeit jedoch nur im Hinblick auf die Soziale Arbeit in Kapitel 4 bearbeitet (vgl.: Kasten, 1994, 206f).

3.1 Definition des Begriffs: Behinderung

„Behinderung ist eine Lebensform wie andere Lebensformen auch, jedem Mensch ist mit Würde zu begegnen“ (Winkelheide, Knees, 2003, 68).

Da in dieser Arbeit in erster Linie die Geschwister von Menschen mit Behinderung zum Thema gemacht werden, möchte ich auf das Thema Behinderung in seiner Vielfalt nicht im Detail eingehen. Auch auf die Diskussion um neue Wortschöpfungen, die die Beeinträchtigung korrekt, konkret, so unverletzlich und so gesellschaftsfähig wie nur möglich auszudrücken versuchen, möchte ich nicht eingehen. Dennoch sehe ich es für

notwendig an, den Begriff Behinderung zu definieren. Wenn in dieser Arbeit von Behinderung und Beeinträchtigung die Rede ist, möchte ich nicht diskriminierend wirken oder die Vielfaltigkeit der Menschen unterschlagen. Wenn man es genau nimmt, hat jeder Mensch in einer ganz individuellen Art Beeinträchtigungen in seinem Leben. Den Begriff ‚Behinderung‘ zu definieren ist nicht einfach, da es keinen umfassend anerkannten ‚Behindertenbegriff‘ gibt. Wenn von Behinderung die Rede ist, ist dieser nicht immer mit demselben Inhalt besetzt. Gesetzliche oder andere Regelungen definieren den Begriff immer in die Richtung, in die die Absicht des Regelungsgebers geht. Eine Gemeinsamkeit ist dennoch erkennbar. Demnach ist eine Behinderung eine Beeinträchtigung, die nicht vorübergehend ist, sondern länger anhält. Der betroffene Mensch benötigt Hilfe von der Gesellschaft im Hinblick auf seine materielle Lebenssicherung, seinem Lebensumfeld und seiner sozialen Beziehungen (vgl.: Kreft & Mielenzen, 1988, 90). Ein weiteres Problem, beim Versuch den Begriff ‚Behinderung‘ zu definieren, stellt die Tatsache dar, dass es sich im Regelfall um Mehrfachbehinderungen²⁶ handelt. So sind laut Pechstein aus Schmutzler²⁷ 70% der Menschen mit Behinderung von einer Mehrfachbehinderung betroffen. Eine eindeutige Zuordnung in Kategorien, wie zum Beispiel Körperbehindert oder Lernbehindert, ist somit kaum möglich (vgl.: Schmutzler, 1998, 19).

Laut SGB IX § 2 (1) sind Menschen „[...] behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist“ (Stascheit, 2006, 1198).

Diese juristische Definition unterteilt in körperliche, geistige und seelische Funktion. Um sich von der Definition zum Begriff ‚Krankheit‘ abzugrenzen, ist hier die Zeitspanne von ‚länger als sechs Monate‘ eingefügt worden.

Bei der Definition in SGB IX²⁸ wurden wesentliche Aspekte der ICF²⁹ berücksichtigt, es wurden anerkannte Besonderheiten aufgenommen. Jedoch ist der Begriff der ICF umfassender als der hier in SGB IX Wiedergegebene (vgl.: IS2, 4).

²⁶ Eine Mehrfachbehinderung ist nicht nur eine Addition einzelner Behinderungen, sondern ein Multiplizieren der Lebensbeeinträchtigungen.

²⁷ Schmutzler, Heilpädagogisches Grundwissen – Einführung in die Früherziehung behinderter Kinder und von Behinderung bedrohter Kinder, 1998

²⁸ (-Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen -)

²⁹ International Classification of Functioning, Disability and Health

Aus medizinischer Sicht stehen die Ursachen und die Folgen im Vordergrund. Hierbei wird zwischen Schädigung, Behinderung und Benachteiligung unterschieden. Diese drei Punkte ergeben eine Ursachen-Folgen-Kette, die die verschiedenen Auswirkungen auf den Menschen hinsichtlich der Komplexität, Dauer und Funktion der Beeinträchtigung unterscheidet.

Paul³⁰ aus Schmutzler bemängelt, dass zwischen Mehrfachbehinderung und Einfachbehinderung unterschieden wird, obwohl nicht einmal der Begriff ‚Behinderung‘ eindeutig definiert ist. Deshalb stellt er drei Definitionen von M. Riviere aus seiner Veröffentlichung ‚Rehabilitation Codes‘ vor:

„a) Schädigung (impairment) ist jede Abweichung von der Norm, die sich in einer fehlerhaften Funktion, Struktur, Organisation oder Entwicklung des Ganzen oder einer seiner Anlagen, Systeme, Organe, Glieder oder von Teilen hiervon auswirkt.

b) Behinderung (disability) ist jede Beeinträchtigung, die das geschädigte Individuum erfährt, wenn man es mit einem nicht geschädigten Individuum des gleichen Alters, Geschlechts und gleichen kulturellen Hintergrunds vergleicht.

c) Benachteiligung (handicap) ist die ungünstige Situation, die ein bestimmter Mensch infolge der Schädigung oder Behinderung in den ihm adäquaten psychosozialen, körperlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Aktivitäten erfährt“ (Schmutzler, 1998, 29).

Die WHO (World Health Organization³¹) brachte im Mai 2001 eine neue Auflage ihres Modells für Klassifikationen heraus.

Diese ICF („International Classification of Functioning, Disability and Health“³²) ist die neu überarbeitete und erweiterte Fassung der 1980 verabschiedeten ICIDH (International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps). Es wird in dieser Neufassung der ICF nun der gesamte Lebenshintergrund der Betroffenen berücksichtigt und damit besser in die Lebenswirklichkeit integriert (vgl.: IS2, 4).

Laut des ICF ist eine Person funktional gesund, wenn:

„1. ihre körperlichen Funktionen (einschließlich des mentalen Bereichs) und Körperstrukturen denen eines gesunden Menschen entsprechen (Konzepte der Körperfunktionen und -strukturen),

2. sie all das tut oder tun kann, was von einem Menschen ohne Gesundheitsproblem (ICD) erwartet wird (Konzept der Aktivitäten),

³⁰ Paul, H. A. Rehabilitation von mehrfachbehinderten und Dysmelie-Kindern, Frechen 1971, S.9

³¹ Zu deutsch: Weltgesundheitsorganisation

³² Deutschsprachige Fassung: „Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“

3. sie ihr Dasein in allen Lebensbereichen, die ihr wichtig sind, in der Weise und dem Umfang entfalten kann, wie es von einem Menschen ohne gesundheitsbedingte Beeinträchtigung der Körperfunktionen oder –strukturen oder der Aktivitäten erwartet wird (Konzept der Partizipation [Teilhabe] an Lebensbereichen). Der Behinderungsbegriff der ICF ist der Oberbegriff zu jeder Beeinträchtigung der Funktionsfähigkeit eines Menschen“ (IS2, 4).

Die WHO ist sich darüber bewusst, dass eine solche Klassifikation immer auch als Stigma oder Etikett verwendet werden kann. Davon distanzieren sie sich jedoch. Sie erkennt die volle Partizipation³³ von Menschen mit Behinderung an und sieht den Begriff ‚Behinderung‘ ausschließlich als Oberbegriff. Auch ist die WHO in die Diskussion der passenden Bezeichnung eines Menschen mit Beeinträchtigung und funktionalen Einschränkungen eingebunden.

Doch wer hat das Recht, einen Begriff zu ‚bestimmen‘, wenn nicht die Betroffenen selbst? So sollte man individuell jeden Menschen so annehmen, wie dieser es wünscht. Die WHO bekräftigt darum, *„dass Menschen ein Recht darauf haben, so genannt zu werden, wie sie es wünschen“ (IS2, 171).*

Eine Vielzahl von Erschwernissen, die Menschen mit Behinderung in verschiedenen Bereichen ihres Lebens haben, wie zum Beispiel bei der Kommunikation, bei der Selbstversorgung, dem Wohnen und im Sozialverhalten, der Benutzung der Infrastruktur, der Selbstbestimmung, der Gesundheit und Sicherheit, der lebensbedeutsamen Schulbildung sowie der Arbeit und der Freizeit, zeigen mir, dass es Auswirkungen auf das System Familie und somit auch auf die Geschwisterbeziehungen geben muss (vgl.: IS3, im Text).

An den unterschiedlichen Definitionen sieht man, dass es Differenzen bei der Definition gibt. Ich möchte mich in meiner Arbeit deshalb nicht mit den Diskussionen beschäftigen. In der vorliegenden Arbeit werde ich von dem behinderten Kind und dem normalen Geschwister sprechen, obwohl es korrekterweise das Kind mit Behinderung heißen müsste. Ich finde es jedoch wichtiger, eine gute Lesbarkeit zu gewährleisten und deshalb umständliche Formulierungen außen vorzuhalten. Desgleichen unterliegen diese Begriffe eher dem allgemeinen und üblichen Sprachgebrauch. Auch möchte ich klarstellen, dass ich durch keinen Begriff eine Etikettierung oder Diskriminierung vornehmen möchte.

Wie bereits zu Beginn dieses Abschnittes zitiert, ist Behinderung eine von vielen Lebensformen. Allen Menschen ist mit Würde zu begegnen. Dennoch möchte ich in dieser Arbeit keine umschreibenden Begriffe verwenden, da dies häufig zu Lasten der Geschwister geht. Das Nichtbenennen und Umschreiben macht es den Geschwistern schwer zu erkennen, was wirklich los ist. Den Geschwistern wie auch anderen muss man

³³ Teilhabe

zugestehen, dass auszusprechen was sie wahrnehmen und was sie subjektiv als wahr empfinden (vgl.: Winkelheide, Knees, 2003, 75). *„Die Vermeidung der Verletzung des einen Menschen sollte nicht in eine zumutbare Verletzung des anderen umgewandelt werden“* (Winkelheide, Knees, 2003, 70).

3.2 Geschwisterkonstellationen im Hinblick auf die besondere Situation

Im folgenden Teil stehen nun die besonderen Merkmale einer Geschwisterbeziehung zwischen behinderten und nichtbehinderten Kindern im Vordergrund. Auch hier sollen nur Tendenzen aufgezeigt werden, die keine Allgemeingültigkeit besitzen. Auch muss es nicht immer etwas ‚besonderes‘ sein, mit einem Geschwister mit Beeinträchtigung aufzuwachsen. Dennoch möchte ich diesen Begriff hier so verwenden, da sich besondere Lebensfragen auftun können. Zum Beispiel: Warum bin ich nicht behindert aber mein Geschwister? Kann und darf ich mich über meine Gesundheit freuen?

3.2.1 Die Geschwisterposition

„Irgendwie komisch. Ich habe zwar einen großen Bruder. Der ist zwölf. Aber trotzdem ist er das Baby in der Familie. Also habe ich eigentlich keinen großen Bruder. Jedenfalls nicht richtig“ (Achilles, 2005, 46). So beschreibt ein achtjähriger Junge seine Situation als kleiner-großer Bruder. Wenn bei ‚normalen‘ Geschwisterbeziehungen das jüngere Kind die Möglichkeit hat, von dem älteren zu lernen, in dem es Abläufe abschaut, so ist dies bei diesen besonderen Geschwisterbeziehungen meist nicht der Fall. Die Jüngeren bemerken, dass sie den großen Bruder oder die große Schwester in vielem überholen. Die übliche Hierarchie ist damit außer Kraft gesetzt. Dies kann bei den kleinen-großen Geschwistern zu Schuldgefühlen führen (vgl.: Achilles, 2005, 46).

Was mich im Hinblick auf die Geschwisterposition verwirrte, ist die Meinung einiger Psychologen, dass jüngere Geschwister mehr unter der Behinderung des älteren Bruders oder der älteren Schwester leiden. Ich dachte immer, da sie von Geburt an mit dem Thema konfrontiert sind und keine andere Familiensituation kennen, würde es ihnen leichter fallen, mit der Situation umzugehen. Als Begründung für die These der eben genannten Psychologen dient die Erklärung, dass ältere Geschwister vor der Geburt des jüngeren die Eltern für sich alleine hatten. Ebenso die Tatsache, dass sie als ältere Geschwister besser über das Thema informiert und aufgeklärt werden. Den Jüngeren möchte man dies noch nicht zumuten. Hier zeigt sich für mich die Wichtigkeit, dass in den Familien offen und ehrlich mit dem Thema Behinderung umgegangen wird. Gegen diese

These spricht, dass die ‚Entthronung‘ des älteren Geschwisters mit der Hilflosigkeit und Verunsicherung der Eltern zusammentrifft. Die Kinder spüren in dieser Zeit deutlich den Kummer und die Verunsicherung der Eltern aufgrund der Behinderung des Geschwisters. Auch müssen sie häufig ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellen, wenn das Geschwister zusammen mit einem Elternteil zu Ärzten oder Fördermaßnahmen gehen muss. Wenn das ältere Geschwister eine Behinderung hat, haben sich die meisten Eltern bewusst für ein zweites oder drittes Kind entschieden. Sie haben gelernt, mit der Behinderung umzugehen und Routine in ihrem Alltag geschaffen (vgl.: Achilles, 2005, 49).

Es ist also meiner Meinung nach nicht eindeutig zu sagen, ob ältere oder jüngere Kinder stärker betroffen sind durch die Behinderung des Geschwisters. Zu vielfältig sind die Faktoren, die dies beeinflussen.

3.2.2 Einflussfaktoren - Art und Schwere der Behinderung -

Behinderungen können sich auf sehr mannigfaltige Weise äußern und sich dadurch auf viele Bereiche des Lebens auswirken, wie zum Beispiel den körperlichen, seelischen, geistigen und sozialen Bereich. Demnach ist auch hier eine allgemeingültige Antwort nicht möglich. Wiederum spielt die Individualität eines jeden Menschen und jeder Familie eine wichtige Rolle. Wie in Kapitel 3.3 beschrieben, geht jede Familie und jede Person anders und individuell mit der Situation um. Dabei spielt die Schwere der Behinderung des Geschwisters vordergründig keine Rolle. Dennoch kann eine Familie an der Diagnose Lernbehinderung zerbrechen. Bei einer anderen wird durch eine Behinderung mit erhöhtem Pflegebedarf ein großer Kampfgeist geweckt und der Familie gelingt es, eine warme und lebensbejahende Atmosphäre zu schaffen beziehungsweise aufrechtzuerhalten.

Im Hinblick auf die Schwere der Behinderung im Zusammenhang mit der Geschwisterbeziehung gibt es zwei Ergebnisse. Zum einen berichten Geschwister von mehrfachbehinderten Kindern, dass die Beziehung zueinander sehr gut ist. Zum anderen berichten sie auch von einer großen Belastung und mehr Einschränkungen, als die Geschwister von ‚leicht‘ behinderten Kindern. Auch suchen gerade die Geschwister von mehrfachbehinderten Kindern mehr nach Freiräumen und Unabhängigkeit (vgl.: Hackenberg, 1992, 83f).

Dies bestätigt auch meine Interviewpartnerin 2 bei den von mir exemplarisch durchgeführten Interviews. Auf die Frage, was sie sich wünschen würde, wenn sie einen Wunsch frei hätte, antwortete sie:

Interviewpartnerin2 „*Ja, das ich Schauspielerin werde.*“

Interviewer: Schauspielerin, Film, Theater?

Interviewpartnerin2 „Film. Am liebsten Hollywood. Ich lerne extra gut Englisch dafür.“

Auch wenn Hartmut Kasten mir wenig stichfeste Argumente aufzeigt, so klingt es dennoch logisch, dass sich die Art der Behinderung auf die Geschwisterbeziehung auswirkt. So ist er der Meinung, dass Geschwister von Menschen mit autistischer Wahrnehmung oder manischer Depression es besonders schwierig haben³⁴. Das Problem liegt hierbei eine positive Beziehung aufzubauen. Die Rollenbeziehung zwischen den Geschwistern ist nicht gleichberechtigt und führt zu Konflikten und unterdrückten Bedürfnissen. Gleichberechtigte Aktivitäten, kooperatives Spielen findet in einer solchen Konstellation kaum statt. Die gesunden Geschwister übernehmen eher die Rolle des Lehrers, der Lehrerin oder des Versorgers, der Versorgerin (vgl.: Kasten, 1994, 214). *„Es finden sich also im Zusammenhang mit der Schwere der Behinderung unterschiedliche Beurteilungen der geschwisterlichen Beziehung, ein unterschiedliches Ausmaß an persönlicher Belastung sowie unterschiedliche Perspektiven der Lebensgestaltung“ (Hackenberg, 1992, 84).*

3.3 Geschwisterbeziehung System Familie

Die betroffenen Kinder und Jugendlichen erleben ihre Familie oft als nicht normal, sie merken, dass sie anders sind als andere. Sie werden auf der Straße begafft, können Orte nicht aufsuchen, weil sie nicht barrierefrei sind. Häufig durch Unwissenheit hervorgerufen, reagieren Menschen aus dem Umfeld mit Mitleid. Wie aber bereits in dem Zitat der Einleitung gut beschrieben, ist Mitleid oder Bedauern von außen nicht erwünscht (vgl.: Grünzinger, 2005, 28).

Nach einer Studie³⁵ der Schneider Organisationsberatung im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit sind 6,7 Mio. Menschen in Deutschland schwerbehindert³⁶. Dies entspricht etwa 8 % der Bevölkerung. Die Anzahl der Kinder, die mit einem behinderten Geschwister aufwachsen, ist dementsprechend größer. Ein großer Teil der Menschen mit Behinderung wächst in seinem familiären Umfeld auf, was die Bedeutung der Geschwisterbeziehungen als ein wichtiges Thema erscheinen lässt (vgl.: IS6, 2). Forschungen im Bezug auf Behinderung haben die Geschwisterbeziehungen immer in den Hintergrund gestellt. Im Vordergrund stand die Beziehung zwischen Mutter und Kind.

³⁴ Da hier häufig eine starke Beeinträchtigung im sozialen Bereich vorliegt.

³⁵ Stand Ende 2001

³⁶ In Deutschland gelten Menschen nach SGB IX § 2 als schwerbehindert, wenn sie einen Behinderungsgrad von über 50% haben.

Waltraud Hackenberg³⁷ ist eine der Pionierinnen in Sachen Geschwisterforschung im Hinblick auf die besondere Situation.

Da eine Familie als komplexes System zu sehen ist, werde ich nun die Rolle, beziehungsweise Funktion der Eltern für die Geschwisterbeziehung erörtern. Als Erstes möchte ich kurz darstellen, was ich unter dem Begriff Familie verstehe. Dem Begriff Familie können viele Definitionen zugrunde liegen. Erschwerend kommt hinzu, dass sich ein Wandel in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten vollzogen hat, was das Bild einer Familie betrifft. Ich verstehe unter dem Begriff Familie ebenso wie Frau Hackenberg,

„eine Gruppe von Menschen, die durch nahe und dauerhafte Beziehungen miteinander verbunden sind, die sich auf eine nachfolgende Generation hin orientiert und die einen erzieherischen und sozialisatorischen Kontext für die Entwicklung der Mitglieder bereitstellt“ (Hackenberg, 2008, 42)³⁸.

Es kommt also nicht mehr darauf an, ob eine Ehe vorliegt oder ob sich zwei Menschen entschieden haben, ohne Ehe gemeinsam Kinder aufzuziehen. Allgemein gesagt hängt die individuelle Definition davon ab, welche eigenen Erfahrungen man mit dem Begriff Familie gemacht hat.

Eltern prägen ihre Kinder, so viel steht fest. Doch auch die Eltern, ihre Charaktermerkmale und Wertvorstellungen wurden von ihrer Familie geprägt. Diese bringen sie in ihre neugegründete Familie mit ein. Auch die individuellen Erfahrungen, die jeder Mensch in seinem Leben macht, wirken sich auf sein ‚Ich‘ und somit auf sein Umfeld aus. Sind die Eltern selbstbewusst und haben gelernt, Krisen in ihrem Leben zu bewältigen, kommen sie meist besser mit der Situation klar, ein behindertes Kind zu haben. Die Diagnose Behinderung schockiert jeden und es ist mühsam, diese Diagnose zu verarbeiten. Für die Familien ist es wichtig, Strategien zu entwickeln, mit der Situation umzugehen und *„[i]m besten Fall haben sie gelernt, ihren Alltag mit dem Kind so zu gestalten, dass sie trotz der Einschränkungen durch die Behinderung Abwechslung, Freude und Erfolge haben“ (Achilles, 2005, 92).*

Die Umwelt jedes Kindes wird in den ersten Lebensmonaten von der Familie gebildet. Mit dem Heranwachsen eines jeden Kindes werden immer wieder neue Anforderungen an die Familie gestellt, im Besonderen mit einem Kind, welches eine Beeinträchtigung vorweist. *„Dennoch wäre es ein Fehlschluss, von allgemeingültigen Besonderheiten zu sprechen, die auf alle Familien behinderter Kinder zutreffen“ (Hackenberg, 2008, 45).* Ein

³⁷ In den Jahren 1980 und 1981 untersuchte sie 101 Geschwister von Menschen mit Behinderung im Alter von 7 bis 12 Jahren. Die Veröffentlichung folgte 1983 „Die psycho-soziale Situation von Geschwistern behinderter Kinder“

³⁸ Hofer, M., 2002, Familienbeziehungen in der Entwicklung aus Hofer, M., Wild, E., Noack, P. (Hg.), 70 - 93

Paradigmenwechsel ist hier im Vollzug. Weg von defizitorientierten Aspekten, hin zur Erfassung von Stärken, Ressourcen und positiven Effekten. Das Erkennen der Besonderheit mit allen Risiken, ermöglicht es diesen Besonderheiten zu begegnen und die Chancen für eine ‚normale‘ Entwicklung des gesunden Geschwisters und einer ebenso ‚normalen‘ Geschwisterbeziehung zu gewährleisten.

Positive Erfahrungen von Eltern sind zum Beispiel:

- *„Freude und Befriedigung durch Fürsorge*
 - *das Kind als Quelle von Freude und Glück*
 - *Festigung von Partnerschaft und Familienbeziehungen*
 - *Entwicklung neuer Fähigkeiten*
 - *persönliche Weiterentwicklung der Familienmitglieder (insbesondere Toleranz und Empathie)*
 - *Ausweitung des sozialen Netzwerks, verstärkte soziale Einbindung*
 - *verstärkter Sinn für Spiritualität*
 - *veränderte Lebensperspektive, Quelle von Lebenssinn und neue Prioritäten“*
- (Hackenberg, 2008, 55).

„Die Komplexität der innerfamilialen und außerfamilialen Beziehungen und Kontakte muß[!] nicht nur von außen auf der Grundlage objektiver Erfassungsinstrumente, sondern auch von innen, d. h. unter Berücksichtigung der individuellen, subjektiven Wahrnehmungen aller betroffenen Familienmitglieder, rekonstruiert werden“ (Kasten, 1994, 216).

Hier steht die Forschung jedoch noch sehr weit am Anfang. Ich kann mir vorstellen, dass neue Erkenntnisse in diesem Bereich für die Soziale Arbeit als auch für andere Professionen und deren praktische Arbeit, sehr interessant wären, um die familiären Ressourcen für einen Bewältigungsprozess optimal nutzen zu können.

3.4 Risiken und Belastungen

Die Geschwister von Menschen mit Behinderung erweisen sich durch die Belastungen in praktischer, kognitiver und emotionaler Art als Risikogruppe. Doch was macht sie zu einer Risikogruppe?

Geschwister von Menschen mit Behinderung sollen häufiger Schwierigkeiten in der Schule haben, anfälliger für psychische Störungen sein, Schuldgefühle in sich tragen und sich von den Eltern und dem Leben im Allgemeinen vernachlässigt fühlen (vgl.: Achilles, 2005, 32). Wenn es in manchen Fällen zu sogenannten Anpassungsschwierigkeiten des

gesunden Geschwisters kommt, äußern sich diese durch depressive Tendenzen, Schulschwierigkeiten, Isolation, Aggressionen, Rückzug, Ängste um nur ein paar Beispiele zu nennen. Betonen möchte ich, dass es nicht in jedem Fall zu diesen Anpassungsschwierigkeiten kommen muss. Unterschiedliche Faktoren können diese jedoch begünstigen.

Diese sind in der folgenden Tabelle dargestellt:

<u>Faktor</u>	<u>Bessere Anpassung</u>	<u>Schlechtere Anpassung</u>
Geburtsrang des nichtbehinderten Geschwisters	niedriger	höher
Familiengröße	größere Familie	kleinere Familie
Geschlecht des nichtbehinderten Geschwisters	männlich (Konfundierung mit Geschlecht des behinderten Geschwisters)	weiblich (insbesondere älteste Mädchen in der Familie)
Geschlecht des behinderten Geschwisters	weiblich	männlich
Alter des behinderten Geschwisters	jünger	älter
Schichtzugehörigkeit	Unterschicht: ökonomische Krise	Mittel- und Oberschicht: tragische Krise
Ausmaß der Behinderung	gering	gravierend
Art / Qualität ³⁹ der Behinderung	sichtbare, klar definierbare Behinderung (besonders in der Mittelschicht)	uneindeutig, nicht klar zu definierende Behinderung

Abbildung II - aus Hartmut Kasten, 1994, 209⁴⁰

Kinder aus Familien mit mehreren Mitgliedern haben eine größere Chance, die Belastung verarbeiten zu können. Laut Hartmut Kasten kommt dies daher, dass sich die Belastung auf mehrere Personen verteilt. Aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen dachte ich, dass Geschwister, die mit einem älteren Geschwister mit Behinderung aufwachsen, besser mit der Situation klarkommen, da sie in diese ‚besondere‘ Familie hineingeboren wurden. Doch der Druck schnell erwachsen zu werden und die Position des älteren und reiferen Geschwisters einzunehmen, ist wohl größer als gedacht. Ältere nicht behinderte

³⁹ Dem Begriff Qualität stehe ich skeptisch gegenüber. Welche Faktoren bestimmen die Qualität? Kann man im Zusammenhang mit Behinderung von Qualität? Welche Behinderung ist besser als eine andere? Dieser Begriff wurde aus Gründen des Zitierens übernommen.

⁴⁰ In Anlehnung an die Veröffentlichung von McHale & Gamble, 1987

Geschwister hatten eine Zeit, in der sie die Eltern für sich hatten. Sie haben mit ihnen offener über die besondere Situation gesprochen, was ihnen erleichtert damit zurecht zukommen. Für Hartmut Kasten ist es einleuchtend, dass in der Regel weniger schwerwiegende Beeinträchtigungen dazu führen können, dass eine Familie und somit auch die Geschwister die Situation besser tragen können (vgl.: Kasten, 1994, 210f).

Was sich deutlich zeigt ist, dass Geschwister von Menschen mit Behinderung belastet sind, auch wenn sie das so nicht immer subjektiv wahrnehmen. Soviel Fürsorge und Sachverstand entwickeln Kinder in sogenannten ‚normalen‘ Geschwisterbeziehungen nicht (vgl.: Achilles, 2005, 42).

Dadurch, dass Geschwister von Menschen mit Behinderung bereits früh auf einiges verzichten müssen, wie zum Beispiel Aufmerksamkeit und Zuwendung, sind sie in besonderer Weise belastet. Der Begriff ‚belastet‘, muss jedoch nicht nur negativ gesehen werden. Wenn im Durchschnitt ein positives Klima in der Familie vorhanden ist, gibt es trotz der besonderen Situation Fröhlichkeit und Harmonie in der Familie (vgl.: Lüscher, 1997, 94). Dennoch werden diese Geschwister bereits früh mit dem Thema Leid konfrontiert. Sie sollen zum Beispiel verstärkt Rücksicht und Verantwortung gegenüber dem behinderten Geschwister übernehmen. Das Vermeiden von Konflikten oder Aggressionen gegenüber dem behinderten Geschwister, kann zu schweren Schuldgefühlen führen. Diese Schuldgefühle gilt es innerhalb einer Unterstützungsmaßnahme anzugehen und aufzugreifen (vgl.: Eckert, 2002, 45).

3.5 Ängste

Angst kann etwas Nützliches sein aber auch Barrieren bilden. Das Gefühl der Angst ist ein Alarmzeichen dafür, dass etwas nicht stimmt. Die Angst ist ein Anzeichen, das in einem früheren Stadium der Evolution als Schutz diente, wenn das Leben bedroht war. Zum Beispiel durch Feuer, wilde Tiere et cetera. Heute hat man Angst davor, ausgelacht zu werden, den sozialen Status zu verlieren oder krank zu werden. Wenn eine solche Situation vorherrscht und von den menschlichen Sinnen erfasst wird, „[...] dann wird über

den Hypothalamus und das autonome Nervensystem mittels des Hormons Adrenalin dafür gesorgt, daß[!] das Herz schneller schlägt und die Milz mehr Blut ausstößt der Blutdruck und der Zuckergehalt werden erhöht, die Verdauung wird gestoppt, und den inneren Organen wird soviel Blut wie möglich entzogen und in den Kopf und die Beine und in die Arme geschickt“ (Kohnstamm, 1997, 112).

Dies geschieht, da früher bei Angst gekämpft oder die Flucht ergriffen werden musste. Es ist ganz normal, dass man innerhalb des Lebens Angst hat. Man muss lernen damit zu leben und Bewältigungsstrategien entwickeln (vgl.: Kohnstamm, 1997, 112f).

Angst verlangt ein Neuanpassen an eine Situation. Wenn jedoch die Angst so stabilisiert ist, dass Situationen vermieden und Realitäten nicht angenommen werden, wird dies bedrohlich (vgl.: Oerter, Montada, 2002, 36). Kinder entdecken schon früh ihre Umwelt und beginnen auch bald diese mit Fragen noch genauer zu ergründen um sie verstehen zu können. Auch Fragen über die Behinderung des Geschwisters werden aufkommen: Warum kann mein Bruder nicht alleine essen? Warum kann meine Schwester nicht gehen?

Wenn diese Fragen der Kinder nicht beantwortet werden, können sich Ängste bilden. Da sie auf fehlende Antworten sich ihre eigene konstruieren. Deshalb sollte man trotz aller Schwierigkeiten versuchen die Fragen zu beantworten. So kann man zum Beispiel vermeiden, dass ein Kind bei einem Schnupfen Angst davor bekommt, wie das Geschwister zu erblinden. Bei unbeantworteten Fragen entwickeln sich Ängste, sich am Geschwister mit Behinderung anzustecken oder ähnliches (vgl.: Haberthür, 2005, 138).

Ebenso, ist was für ‚normale‘ Geschwister selbstverständlich scheint - nämlich dass man sich unter den Geschwistern ähnlich sieht - kann bei Geschwistern von Menschen mit Behinderung Ängste auslösen. Die Ähnlichkeit zwischen dem Geschwister und sich nehmen Schwestern und Brüder viel deutlicher wahr, als es zum Beispiel die Eltern ahnen. *„Ich sehe aus wie mein Bruder. Er hat eine Gehirnhautentzündung gehabt, vielleicht bin ich auch anfällig für so eine Krankheit...“* (Achilles, 2005, 47). Dass es keine Garantie dafür gibt, das ganze Leben körperlich und geistig unversehrt zu sein, prägt die Geschwister von Menschen mit Behinderung von frühester Kindheit an (vgl.: Achilles, 2005, 47). Ich kann mir auch vorstellen, dass die Angst vor Ablehnung Geschwister von Menschen mit Behinderung dazu veranlasst, Freunde nicht mit nach Hause zu nehmen oder nicht mit dem Geschwister in die Öffentlichkeit zu gehen. Doch was macht diese Situationen so angstbehaftet? Wird dies erlernt?

Lernen ist ein sehr großer Begriff. Wichtig ist, dass der Mensch nie aufhört zu lernen. Das Lernen am Modell geschieht wie andere Lernformen, zum Beispiel wie die klassische Konditionierung. Es passiert unbemerkt. So können die von den Eltern bewusst oder unbewusst gelebten Bewältigungsstrategien von den Kindern übernommen werden. Im Hinblick auf das Thema bedeutet dies, dass Kinder die Ängste über die Zukunft des behinderten Geschwisters oder die Angst davor selbst zu erkranken⁴¹, von den Eltern übernehmen (vgl.: Kohnstamm, 1997, 55). Die Angst, selbst behindert zu sein oder zu werden, nicht zu zulassen ist sehr schwer. *„Das Erleben von Ähnlichkeiten und einer emotionalen Nähe zum behinderten Geschwisterkind kann die eigene Auseinandersetzung mit möglichen Schwächen oder auch der Konfrontation mit*

⁴¹ Zum Beispiel bei genetisch bedingten Krankheiten wie Chorea Huntington

einer eigenen Behinderung im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen wesentlich intensiver verlaufen lassen“ (Eckert, 2002, 46).

Es wird deutlich, wie wichtig es ist, Erklärungen über Ursachen oder auch Verlaufsformen der Behinderung des Geschwisters, dem gesunden Geschwister altersgerecht zu geben. Dadurch können Ängste aber auch Schuldgefühle abgebaut werden. Doch es ist darauf zu achten, die Fragen erst dann zu beantworten, wenn sie vom Kind selbst gestellt werden, damit vermeidet man eine Überforderung. Dies setzt natürlich voraus, dass die Kinder die Bereitschaft haben, Fragen zu stellen. Wenn das Umfeld, also zum Beispiel die Eltern aber auch Lehrer und Lehrerinnen, ein offenes und ehrliches ist, wird es dies können (vgl.: Haberthür, 2005, 138).

3.6 Mögliche Probleme

Kinder in einer besonderen Geschwisterbeziehung müssen früh Verantwortung übernehmen und Rücksicht üben. In der heutigen Leistungsgesellschaft, wo Schönheit, Gesundheit, Leistungsbereitschaft im Vordergrund stehen, spüren diese Kinder früh, dass ihre Familie oder ihr Geschwister diesen Normen nicht entsprechen kann. Menschen mit Behinderung sind immer noch von Ablehnung, Abgrenzung und Diskriminierung betroffen. Auch die Geschwister spüren die Blicke, die ihr Bruder, ihre Schwester auf sich zieht, zum Beispiel durch den Rollstuhl oder auch vordergründiges unangemessenes Verhalten, wie zum Beispiel lautes Aufstoßen beim Essen. Mit diesen Problemen geht jedes Kind individuell um, die einen ziehen sich zurück, werden depressiv die anderen gewinnen Durchsetzungskraft und persönliche Reife (vgl.: Achilles, 2005, 42- 43).

Wie bereits in Kapitel 2.5 beschrieben, sind Rivalitäten zwischen Geschwistern normal. Doch wenn der Bruder oder die Schwester eine Behinderung hat, entfällt oft der offene Geschwisterkampf. Von dem nichtbehinderten Kind wird erwartet, seine Bedürfnisse - auch die des Geschwisterkampfes - zurückzustellen. Sie unterdrücken ihre Wut und dürfen diese nicht gegen das beeinträchtigte Geschwister richten. Dabei haben auch diese Geschwister das Bedürfnis, Rivalitäten auszukämpfen. Doch das wird häufig von den Eltern unterbunden. *„Den Bruder aus dem Rollstuhl schupsen? Das möchte man manchmal schon, wenn Wut und Zorn übergroß werden. Aber man tut es nicht – eben weil ,man sowas[!] einfach nicht tut“ (Achilles, 2005, 44).*

Bei den Rivalitäten in ‚normalen‘ Geschwisterbeziehungen geht es um Durchsetzungsvermögen, Abgrenzung, Identifikation, Nähe und Ansehen bei den Eltern. Bei Geschwistern mit Behinderung gelten die Regeln einer ‚normalen‘ Geschwisterbeziehung jedoch nicht. Vom nichtbehinderten Kind wird Rücksichtnahme und Loyalität

erwartet. Sie passen sich meist unbewusst an und unterdrücken ihre Bedürfnisse. Es zeigt sich auch, dass eine dahingehende Erwartungshaltung von den Eltern ausgeht. Durch das Unterdrücken dieser Bedürfnisse bei Kindern kommt es meist auch zur Unterdrückung anderer Ausdrucksformen, wie zum Beispiel Witz und Albernheit. Das nicht offene und freie Ausleben der Bedürfnisse gegenüber einem behinderten Geschwister kann beiden Seiten schaden, dem behinderten und dem nichtbehinderten Kind. Das behinderte Kind fühlt sich noch mehr als nicht gleichgestelltes Mitglied, da es aus Streitigkeiten und anderen Dingen herausgelassen und davor geschützt wird (vgl.: IS4, im Text).

Für Kinder mit behindertem Geschwister ist die Möglichkeit Freundschaften nach ihren individuellen Bedürfnissen zu schließen, in gewisser Weise beschränkt. Dies kann daher kommen, dass sich die Familie meist nicht bewusst abkapselt. Die Eltern sind in freien Minuten zu erschöpft, um noch aus dem Haus zu gehen und Freundschaften zu pflegen und dies überträgt sich auf die Kinder. Durch eingeschränkte Freizeitmöglichkeiten kann Isolation für die Familie entstehen. Eine Entwicklung, die insbesondere ein Kind zu einem Einzelgänger werden lassen kann, das ‚normalerweise‘ von seinem Naturell her nicht wäre. Manchen Geschwistern ist es unangenehm, Freunde mit nach Hause zu nehmen. Sie haben Angst, dass der Rollstuhl oder andere medizinische Geräte die Freunde abschrecken (vgl.: Achilles, 2005, 46).

Bei meinen exemplarisch geführten Interviews, habe ich meine Interviewpartnerin 2 gefragt, was sie tut, wenn sie neue Freunde kennenlernt. Sie antwortete darauf:

I2: „Also meistens versuch ich, dass die das gar nicht mitkriegen, das ich einen behinderten Bruder hab.“

Wie in Kapitel 3.5 beschrieben ist die Angst vor Ausgrenzung ein ernst zu nehmendes Thema. Kinder reagieren auf Ausgrenzung sehr individuell: antisozial, aggressiv oder sozial unbeholfen.

Welche Bewältigungsstrategie ein Kind wählt, ist von seiner Persönlichkeit und seiner Prägung abhängig. Sicher ist jedoch, das Selbstbewusstsein leidet. Doch dies muss nicht von Dauer sein. Eine Therapie und das offene Behandeln des Themas innerhalb der Familie, können hier entlastend wirken (vgl.: Kohnstamm, 1996, 207).

3.7 Potenziale und Chancen

Auch wenn in einiger der von mir verwendeten Literatur darüber gesprochen wird, dass die positiven Aspekte, die Potenziale und Chancen des Zusammenlebens mit einem behinderten Geschwister überwiegen, ist doch bedauerlicherweise wenig Inhaltliches darüber zu finden. Es scheint so, als ob die Autoren aus reiner Vorsicht und aus dem

Bedürfnis heraus, politisch korrekt handeln zu wollen, dies so in ihren Arbeiten hervorheben.

Die charakterbildenden und entwicklungsfördernden Aspekte, die das Zusammenleben mit einem behinderten Geschwister mit sich bringen kann, wurden erst in der Studie von Hackenberg⁴² und Seifert⁴³ aufgegriffen. So weisen Menschen, die mit einem behinderten Geschwister aufgewachsen sind, ein großes Maß an Toleranz, Reife, Belastbarkeit, soziales Engagement und Sensibilität auf (vgl.: Achilles, 2005, 33). Das heißt, es liegen positive Aspekte vor. Bis jetzt wurden diese jedoch noch nicht unwiderleglich untersucht. Bei Kindern wird in den Untersuchungen auf die Einschätzungen der Eltern zurückgegriffen. Geschwister im erwachsenen Alter bestätigten die Aussagen jedoch, dass das Zusammenleben mit einem behinderten Geschwister Positives bringen kann. So beschreiben sie eine positive und offene Haltung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung und eine soziale Grundeinstellung als positiven Aspekt. Es zeigt sich, dass die Behinderung eine natürliche Stellung in ihrem Leben erhalten hat (vgl.: Hackenberg, 2008, 91f). Ebenso findet man bei Geschwistern von Menschen mit Behinderung eine größere Dankbarkeit für die eigene Gesundheit und ein größeres Bewusstsein darüber, was Vorurteile bewirken können (vgl.: Achilles, 2005, 48). Diese Chancen ermöglicht es den Geschwistern, sogenannte ‚soft skills‘ zu erlangen. Mit diesen sozialen Kompetenzen ist das Wissen über den Umgang mit anderen Menschen gemeint. Also die Achtsamkeit gegenüber anderen Menschen und ihren Gefühlen. Aber auch Achtsamkeit vor den eigenen Gefühlen. Die Fähigkeit Stimmungen wahrzunehmen, das Interpretieren von nonverbaler Kommunikation und das Verständnis für andere Charaktereigenschaften zählen hier ebenso dazu (vgl.: Grünzinger, 2005, 65). Geschwister von Menschen mit Behinderung haben also ein gutes Übungsfeld in ihrer Familie. Wenn ihre Geschwister sich zum Beispiel verbal schlecht ausdrücken können, lernen die gesunden Geschwister auf andere Zeichen wie Mimik, Gestik zu achten und diese zu deuten.

Die soziale Kompetenz von Kindern mit behinderten Geschwistern setzt sich aus vielen Teilen zusammen. Hier ein kleiner Auszug:

- *„Persönlichkeit*
- *Vertrauenswürdigkeit*
- *Urteilsvermögen*
- *analytisches und logisches Denken*
- *Empathie (Mitgefühl), Einfühlungsvermögen*

⁴² Hackenberg „Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter – Probleme und Verarbeitungsformen“, 1992

⁴³ Seifert „Geschwister in Familien mit geistig behinderten Kindern“, 1989

- *Menschenkenntnis*
- *Durchsetzungsvermögen*
- *Selbstbewusstsein*
- *Kreativität*
- *Kampfgeist*
- *Teamfähigkeit*
- *Integrationsbereitschaft*
- *Neugier*
- *Kommunikationsverhalten*
- *(psychische) Belastbarkeit, Stressresistenz*
- *Umgangsstil, Höflichkeit*
- *[...]“*

(Grünzinger, 2005, 65).

Wenn die Geschwister von Menschen mit Behinderung gegenüber dem Bruder oder der Schwester positive als auch negative Gefühle zulassen können und dürfen, entwickeln sie ein Interesse an ihrem Geschwister und bilden ein positives und unabhängiges Selbstbild von sich. Wenn dies so geschieht, spricht man davon, dass sie erfolgreich mit ihrer Situation umgehen können (vgl.: Grünzinger, 2005, 67). Hierzu ein Auszug aus meinen exemplarisch geführten Interviews. Interviewpartnerin 1 antwortet auf die Frage, wenn sie einen Wunsch frei hätte, was sie sich wünschen würde:

I1: „Oh, keine Ahnung. Also ich würd mir jetzt nicht wünschen, dass der C. nicht behindert wäre oder so, weil eigentlich ist es auch ganz ok so. Keine Ahnung, eigentlich bin ich wunschlos glücklich.“

3.8 Auswirkungen auf den persönlichen Lebenslauf

Wann ist die Entwicklung einer Geschwisterbeziehung positiv zu bewerten? Und welche Auswirkungen hat eine negative Entwicklung auf das Leben von Kindern mit behinderten Geschwistern? Ilse Achilles⁴⁴ hat zu der ersten Frage einige Punkte festgehalten. Die Geschwisterbeziehung ist gelungen, wenn:

- eine gute Beziehung zwischen den Geschwistern vorliegt
- sie sich voneinander abgrenzen und nicht der Zwang zu einer ständigen Bereitschaft vorliegt
- auch negative Gefühle gegenüber seinem Geschwister ausgesprochen werden
- sich das Geschwister in der Öffentlichkeit nicht schämt

⁴⁴ Vgl.: Ilse Achilles „...und um mich kümmert sich keiner!“, 2005, 90

- seine Zukunft unabhängig von seinem Geschwister mit Behinderung plant
- das Geschwister ein überwiegend positives Selbstbild hat

Für jeden Menschen ist es ein entscheidender Entwicklungsprozess, seine eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und diese auch ausdrücken zu können. Das Befriedigen von Bedürfnissen, trägt entscheidend zu einem positiven Lebenslauf bei. Auch wenn der von Maslow entwickelte Ansatz im Hinblick auf die Vielfalt der Einfluss nehmenden Faktoren ein Defizit hat, so macht er doch ersichtlich, dass Bedürfnisse wie Anerkennung und Wertschätzung von der Befriedigung der Grundbedürfnisse wie Liebe, Geborgenheit, Nahrung und Gesundheit abhängig sind (vgl.: Oerter Montada, 1987, 645)⁴⁵.

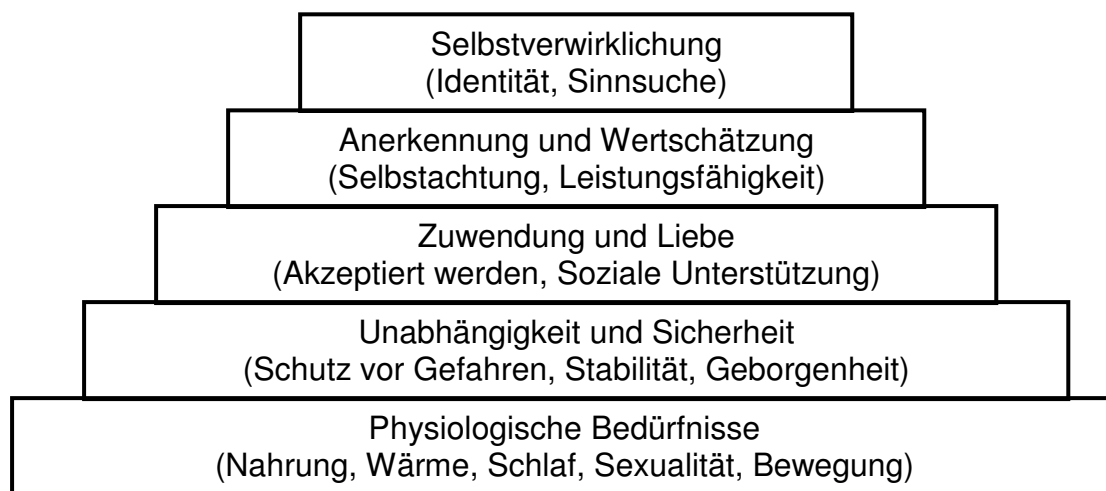


Abbildung III - Bedürfnispyramide nach Maslow (Eckert, 2002, 26)

Ein starkes Bedürfnis erhöht demnach die Motivation, dieses zu befriedigen. Zu beachten ist, dass die Pyramide nichts dauerhaft Befriedigtes darstellt, sondern darauf aufmerksam macht, dass Bedürfnisse im Zusammenhang mit Arbeit immer wieder neu befriedigt werden müssen. Bedürfnis „*ist die Bezeichnung für einen physischen (=körperlichen) und psychischen Mangelzustand. Das bedeutet, dass ein Bedarf – zum Beispiel nach Essen, Trinken, Zuwendung, Liebe – vorhanden ist*“ (Hobmair, 1997, 159). Abraham H. Maslow⁴⁶ fand heraus, dass „[...] die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse nach ganz bestimmten Gesetzmäßigkeiten und einer festen Reihenfolge abläuft“ (Hobmair, 1997, 265). Wenn nun die physiologischen Bedürfnisse nicht oder unzureichend befriedigt werden, so kann die nächste Stufe, sprich Sicherheit nicht oder ebenfalls nur unzureichend, entstehen. Wenn Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt werden, kann

⁴⁵ In Oerter, Montada, 2002, ist zu dem Thema Bedürfnisse im Stichwortverzeichnis keine Ausführung vorhanden

⁴⁶ Amerikanischer Motivationsforscher

dies zu Aggressionen, Machtstreben oder auch Angst führen (vgl.: Hobmair, 1997, 266). Laut Eckert sollte *„der Kritik an einer Determinierung der Hierarchie menschlicher Bedürfnisse [...] hinsichtlich der Übertragung des Modells auf konkrete Anwendungsgebiete sicherlich Aufmerksamkeit geschenkt werden, jedoch ermöglicht die von Maslow (1977) dargestellte entwicklungsbedingte Vorrangigkeit einzelner Bedürfnisse an sich eine gewisse Variabilität in der Anwendung dieses Modells“* (Eckert, 2002, 26).

Auf das Familiensystem hingesehen bedeutet dies, dass die Bedürfnisse einem ständigen Wandel unterzogen sind und auf die persönliche Ebene jedes einzelnen Familienmitglieds hin gesehen werden muss (vgl.: Eckert, 2002, 27). Das Ausdrücken der eigenen Bedürfnisse, ist eine wichtige Grundlage dafür, den eigenen Charakter und die eigene Identität entfalten zu können. Parallel muss man lernen, dass auch andere Menschen Bedürfnisse haben und diese respektiert und beachtet werden müssen. Wenn jedoch bereits Kinder lernen ständig ihre Bedürfnisse zurück zu stellen, da sie sie zum Beispiel für weniger wichtig halten, kann ein Muster entstehen, welches sich durch das ganze Leben zieht. Die Eltern sollten deshalb immer wieder ihre nichtbehinderten Kinder dazu ermuntern ihre eigenen Bedürfnisse zu verbalisieren und in den Mittelpunkt zu stellen. Es muss also ein Gleichgewicht herrschen, zwischen Rücksicht nehmen und die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen (vgl.: Haberthür, 2005, 17f).

3.9 Finanzielle Verpflichtungen der Geschwister

Darf ich mein Leben unabhängig von meinem Geschwister mit Behinderung planen? In diesem Abschnitt möchte ich diese Frage von der rechtlichen Seite beantworten. In wie weit sich Geschwister dennoch emotional gebunden fühlen, ihrem Geschwister zu helfen, ist sehr individuell und an dieser Stelle vordergründig nicht relevant. Für viele Geschwister ist es selbstverständlich, den Bruder oder die Schwester mit Behinderung nach dem Tod der Eltern zu unterstützen. Sei es in finanzieller Hinsicht oder dadurch, dass sie ihnen Raum im eigenen Haus zur Verfügung stellen. Doch rein rechtlich sind sie dazu nicht verpflichtet. Im BGB⁴⁷ § 1601 der Unterhaltspflicht steht: *„Verwandte in gerader Linie sind verpflichtet, einander Unterhalt zu gewähren“* (Stascheit, 2006, 878). Unter Verwandten gerader Linie versteht man die Eltern, die Großeltern und die Kinder. Geschwister sind demnach hier nicht inbegriffen. Die Definition von Verwandtschaft ist in BGB § 1589 festgehalten:

⁴⁷ Bürgerliches Gesetzbuch

„Personen, deren eine von der anderen abstammt, sind in gerader Linie verwandt. Personen, die nicht in gerader Linie verwandt sind, aber von der selben[!] dritten Person abstammen, sind in der Seitenlinie verwandt“ (Stascheit, 2006, 875).

Im Jahr 1974 waren in diesem Gesetz auch Verwandte zweiten Grades einbezogen. Geschwister mussten damals finanzielle Hilfe leisten.

Ein Mensch mit Behinderung, der in einer Werkstatt für Menschen mit Beeinträchtigung arbeitet, verdient im Durchschnitt 80 – 350 €⁴⁸ im Monat und ist dadurch nicht in der Lage sein Leben selbst zu finanzieren. Wenn er nicht ein Erbe oder ähnliches Vermögen besitzt, tritt für ihn die Sozialhilfe in Kraft.

Eltern müssen dafür ihr Vermögen gegenüber dem Staat offen legen. Dies steht in § 116 BSHG⁴⁹:

„(1) Die Unterhaltspflichtigen, ihre nicht getrennt lebenden Ehegatten und die Kostenersatzpflichtigen sind verpflichtet, dem Träger der Sozialhilfe über ihre Einkommens- und Vermögensverhältnisse Auskunft zu geben, soweit die Durchführung dieses Gesetzes es erfordert. Die Pflicht zur Auskunft umfaßt die Verpflichtung, auf Verlangen des Trägers der Sozialhilfe Beweisurkunden vorzulegen oder ihrer Vorlage zuzustimmen. Auskunftspflichtig nach den Sätzen 1 und 2 sind auch Personen, von denen nach § 16 trotz Aufforderung unwiderlegt vermutet wird, daß sie Leistungen zum Lebensunterhalt an andere Mitglieder der Haushaltsgemeinschaft erbringen; die Auskunftspflicht der Finanzbehörden nach § 21 Abs. 4 des Zehnten Buches Sozialgesetzbuch erstreckt sich auch auf diese Personen“ (IS5).

In ähnlicher Weise sagt dies auch das BGB in § 1605 aus:

„Verwandte in gerader Linie sind einander verpflichtet, auf Verlangen über ihre Einkünfte und ihr Vermögen Auskunft zu erteilen, soweit dies zur Feststellung eines Unterhaltsanspruchs oder einer Unterhaltsverpflichtung erforderlich ist“ (Stascheit, 2006, 879).

Doch auch hier ist wiederum nur die Rede von Verwandten in gerader Linie, was Geschwister nicht betrifft. Somit sind Geschwister in keiner Weise verpflichtet über ihr Einkommen und ihr Vermögen Auskunft zu erteilen, noch ihren Bruder, ihre Schwester finanziell zu unterstützen.

Doch einen kleinen Haken gibt es in § 16 BSHG:

„Lebt ein Hilfesuchender in Haushaltsgemeinschaft mit Verwandten oder Verschwägerten, so wird vermutet, daß[!] er von ihnen Leistungen zum Lebens-

⁴⁸ Variiert je nach Werkstatt, Arbeitsbereich und Grad der Behinderung. Nach oben ist jedoch keine Grenze gesetzt. Dennoch ist das Bestreiten des eigenen Lebensunterhaltes so kaum möglich. (Auskunft von Erika Synovzik, Leitung FED/ Offene Hilfen Lebenshilfe Esslingen)

⁴⁹ Bundessozialhilfegesetz

unterhalt erhält, soweit dies nach ihrem Einkommen und Vermögen erwartet werden kann. Soweit jedoch der Hilfesuchende von den in Satz 1 genannten Personen Leistungen zum Lebensunterhalt nicht erhält, ist ihm Hilfe zum Lebensunterhalt zu gewähren“ (IS5).

Zu den hier genannten Verwandten oder Verschwägerten zählen die Geschwister hinzu. Wenn also ein Geschwister die Schwester oder den Bruder bei sich im Haus aufnimmt, ist das Vermögen und Einkommen doch ausschlaggebend für die Sozialhilfe.

„Aber: Da Geschwister laut § 1601 BGB nicht verpflichtet sind, ihrem Bruder oder ihrer Schwester Unterhalt zu zahlen, brauchen sie das auch nicht zu tun. Das Sozialamt hat keine Möglichkeit, gegen sie vorzugehen, wenn sie sich weigern, den behinderten Angehörigen finanziell mit zu unterstützen“ (Achilles, 2005, 161).

Die Vermutung des Sozialamtes, dass sobald ein Geschwister beim anderen wohnt, dieser auch finanziell unterstützt wird, kann durch eine eidesstattliche Erklärung widerlegt werden. Achilles ist der Meinung, dass diese Gesetze fair sind, da die Geschwister durch die besondere Lebenssituation bereits belastet genug sind. Wenn, dann sollte die finanzielle Unterstützung freiwillig und aus geschwisterlicher Liebe heraus geschehen und nicht durch den Staat verordnet werden (vgl.: Achilles, 2005, 160 – 16).

4 Hilfen für die Geschwister von Menschen mit Behinderung

In diesem Kapitel möchte ich mich damit beschäftigen, welche Hilfen beziehungsweise Unterstützungsmöglichkeiten für Geschwister von Menschen mit Behinderung in Frage kommen oder bereits vorhanden sind. Die Geschwister haben ein Recht darauf, andere zu treffen, die sie verstehen können und die sich mit dem Thema Behinderung auskennen, die ihnen Fragen beantworten und Probleme mit ihnen teilen können.

„Das Austausch über schwierige Situationen und darüber, wie man sie meistern kann, macht Mut, sich gegen andere durchzusetzen, die kein behindertes Geschwister haben. Wir stellen fest, dass wir oft die gleichen Probleme haben, und deshalb lacht keiner hier, wenn wir von unserer Lebenssituation erzählen. Keiner spottet, wenn wir mal traurig sind und weinen“ (Winkelheide, Knees, 2003, 79).

Das Thema „Hilfen für Geschwister von Menschen mit Behinderung“ ist noch nicht sehr populär in Deutschland. Doch gibt es seit ein paar Jahren regelmäßig Geschwisterseminare und die Arbeit mit Geschwistern wird in Familienseminare mit eingebunden. Doch noch werden solche Seminare nicht bundesweit angeboten (vgl.: IS7, im Text).

„Erkenne dich selbst, bevor du Kinder zu erkennen trachtest. Leg dir Rechenschaft darüber ab, wo deine Fähigkeiten liegen, bevor du damit beginnst, Kinder den Bereich ihrer Rechte und Pflichten abzustecken.

Wenn du Kinder erziehen willst, musst du dein eigenes Leben reich gestalten. Lies, gehe ins Theater, liebe die Natur, versuche dich selbst zu fühlen, so weit und so viel du nur kannst. Alles, was in dir selbst geschieht, was an dir lebendig werden kann, kommt der Pädagogik zugute.

Lass das Kind sein Geheimnis bewahren, du räumst ihm damit das Recht ein, zu sagen >Ich weiß es, aber ich sage es nicht<, und es wird nicht lügen und sagen, dass es nichts weiß.

Lass Kinder offen ihre Gefühle bekunden, auch wenn sie nicht den heiligen Geboten entsprechen“

(Janus Korczak aus Winkelheide, Knees, 2003, 134)⁵⁰.

⁵⁰ Janus Korczak „Wie man Kinder lieben soll“ ,1973

Diese Gedanken von Janus Korczak leiten die pädagogische Arbeit von Winkelheide und Knees. Auch ich finde, man sollte sich diese Gedanken einmal durch den Kopf gehen und in sich wirken lassen, bevor man mit Geschwistern von Menschen mit Behinderung⁵¹ arbeitet.

4.1 Unterstützung als Aufgabe der Gesellschaft

„Eine Anerkennung der familiären Leistungen und eine gesellschaftliche Wertschätzung haben positive Rückwirkungen auf die Geschwister“ (Hackenberg, 2008, 139).

Auch wenn sich die Hilfeangebote für Geschwister von Menschen mit Behinderung bislang hauptsächlich auf die Familienebene beziehen, sollte man den Einfluss der Gesellschaft nicht aus den Augen verlieren. Von Beginn an sind die Geschwister von Menschen mit Behinderung konfrontiert mit gesellschaftlichen Normen und Werten. Stigmatisierungen, Etikettierungen, Ausgrenzungen im Hinblick auf die Behinderung des Geschwisters sind überall zugegen und bilden einen Belastungsfaktor. Die Unterschiede zwischen den Normen und Werten, die innerhalb der Familie vorliegen und die der Gesellschaft, der Umwelt der Geschwister, sind häufig nicht konform. Es wäre wünschenswert, wenn die Gesellschaft eine offene und unterstützende Haltung einnehmen würde. Hier wären die öffentlichen Medien gefordert, das Thema ‚Behinderung‘ aufklärend und positiv zu thematisieren, damit mehr Integration⁵² und Inklusion⁵³ stattfinden kann und als ‚normal‘ angesehen wird. Gelegentlich laufen im Kino Filme, wie zum Beispiel Forrest Gump oder auch Rain Man, in denen Menschen mit Behinderung eine bedeutende Rolle spielen. Doch all zu oft sind diese Filme so verändert, dass sie mit der Realität kaum noch etwas gemeinsam haben. Und dennoch können sie das Interesse von Menschen wecken, sich mit dem Thema Behinderung auseinanderzusetzen.

Inklusion und Integration könnte man voranbringen, indem man zum Beispiel Kindergärten bereit stellt, die alle Kinder aufnehmen oder Schulen, die nicht sortieren und ein Schulsystem das nicht aussondert. Das Aufnehmen des Themas in den Lehrplan der allgemeinbildenden Schule könnte meiner Meinung nach auch ein wichtiger Aspekt sein, wie die Gesellschaft, die Geschwister von Menschen mit Behinderung unterstützen kann. Denn je größer das Wissen der Gesellschaft, desto geringer sind die Berührungsängste.

⁵¹ Ebenso bei der Arbeit und im Umgang mit anderen Kindern.

⁵² Integration kann man als den Weg zur Inklusion bezeichnen.

⁵³ Inklusion ist die Teilhabe von allen Menschen in allen Bereichen (vgl.: Pracht in den Nachrichten der Lebenshilfe Esslingen, Ausgabe 19, November 2008, 26).

Schon ganz profan klingende Dinge, wie einmal selbst im Rollstuhl zu sitzen und das Gefühle kennen zu lernen, nicht an alle Regale in Geschäften heranzukommen, kann Einstellungen und Sichtweisen ändern und die Sensibilität erhöhen, dass etwas getan werden muss. Auch hier ein kleiner Auszug aus einem von mir geführten Interview:

I: Was habt ihr da gemacht?

I1: „Ja, das ist halt nur so, haben wir wegen Klassenausflügen haben wir sowas gemacht, wie man Rollstuhl schiebt und wie das ist, wenn man im Rollstuhl sitzt, also sie hatte auch nen Rollstuhl dabei und ja. So eigentlich nur so ein bisschen drüber geredet (...).“

Durch das Aufgreifen des Themas im Unterricht, zum Beispiel erklären wie eine Behinderung entsteht, wie man mit Menschen im Rollstuhl umgeht, kann mehr Sensibilität schaffen. Zudem können die Geschwister hier als Experten eintreten und von ihren eigenen Erfahrungen berichten. Es wird vermittelt, dass Behinderung nichts ‚abartiges‘ ist, sondern jeden treffen kann (vgl.: Achilles, 2005, 121).⁵⁴

Auch sozialpolitischen Maßnahmen, wie materielle Sicherung für die Familien genauso wie für die Menschen mit Behinderung ebenso familienunterstützende Dienstleistungen sollten mehr umgesetzt werden (vgl.: Hackenberg, 2008, 137f). Die Akzeptanz der persönlichen und individuellen Wünsche der gesunden Geschwister, hilft ihnen im Hinblick auf ihre selbstständige Lebensplanung.

Denn es besteht hier die Gefahr, dass sich die Familie und somit auch die Geschwister aus sämtlichen sozialen Beziehungen zurückziehen, um nicht mehr mit belastenden Reaktionen konfrontiert zu werden. Durch so entstandene Kommunikationsbarrieren wird es im Laufe der Zeit immer schwerer, neue Kontakte zu schließen und aus einer Isolation herauszukommen (vgl.: Eckert, 2002, 49). Deshalb ist es wichtig, dass hier ein Paradigmenwechsel stattfindet. *„Geschwister⁵⁵ von Menschen mit Behinderung benötigen von der Gesellschaft Anerkennung für ihre vielfältigen emotionalen, sozialen und instrumentellen Funktionen, die sie als Bezugsperson und in der Unterstützung für ihre behinderten Geschwister wahrnehmen“* (Hackenberg, 2008, 139).

4.2 Unterstützung durch die Soziale Arbeit

Da es den Geschwistern nicht immer möglich ist alle Themen die sie bewegen, innerhalb ihrer Familie anzusprechen, muss es andere Bereiche geben die ihnen dies ermöglichen. Die Geschwister von Menschen mit Behinderung haben ein Recht auf professionelle Unterstützung. Doch auch wenn nicht alle Geschwister von Menschen mit Behinderung

⁵⁴ In Amerika werden gesunde Menschen auch ‚Temporary Able Bodied‘ genannt, zu deutsch: Zur Zeit mit funktionierendem Körper ausgestattet. So weit man muss man nicht gehen, man sollte jedoch die eigene Gesundheit schätzen lernen.

⁵⁵ Ebenso alle anderen Mitglieder der Familie.

professionelle Unterstützung benötigen, möchte ich in diesem Kapitel möglich Beihilfen näher beleuchten.

Um den Geschwistern von Menschen mit Behinderung als Professionelle beziehungsweise Professioneller zur Seite zu stehen, muss man wie in all den anderen Bereichen der Sozialen Arbeit seine eigene Haltung reflektieren und diesem Fall sich mit seiner eigenen Geschwistersituation auseinandersetzen.

Folgende Faktoren sind von der professionellen Seite bei dieser Arbeit erforderlich und wünschenswert:

- *„Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild*
- *Erarbeiten eines Standpunktes zu Fragen der Behinderung*
- *Kenntnisse der Bewältigungsformen von Eltern, Familien*
- *Kenntnis der eigenen Biografie*
- *Schaffen einer reflexiven Distanz“*

(Winkelheide, Knees, 2003, 139).

Bei der Hilfe für die Geschwister kann man zwischen direkter und indirekter Unterstützung unterscheiden. Unter direkter Unterstützung verstehe ich Angebote, die die Geschwister selbst in Anspruch nehmen können. Indirekte Unterstützungen sind zum Beispiel Einzelbetreuungen der behinderten Geschwister durch FEDs, die es dem gesunden Geschwister ermöglichen Zeit allein mit den Eltern zu verbringen.

4.2.1 Direkte Unterstützungen

Eine der wichtigsten direkten Unterstützungsangebote sind die sogenannten Geschwisterseminare. Als Gründerin der Geschwisterseminare in Deutschland gilt Marlies Winkelheide⁵⁶. Seit über zwanzig Jahren baut sie Bildungsmodelle für Menschen mit Behinderung und die zugehörigen Familien auf. Der Schwerpunkt liegt auf der Konzeptentwicklung von Geschwisterangeboten. Bei ihren Seminaren arbeitet Winkelheide mit unterschiedlichen Elementen, wie Gespräche, Spiele, Musik, Malen und gemeinsame Unternehmungen. Diese Seminare sind sehr gut besucht (vgl.: Haberthür, 2005, 162). Eine exemplarische Ausschreibung ist im Anhang II zu finden⁵⁷.

Es gibt verschiedene Methoden, solche Geschwisterseminare zu gestalten. Einige methodische Bausteine möchte ich hier nun vorstellen. So gibt es die Möglichkeit, Seminare in verschiedenen Formen anzubieten (Nachmittage, Einzeltage,

⁵⁶ Marlies Winkelheide wurde 1948 geboren und ist Diplom-Sozialwissenschaftlerin

⁵⁷ In Bayern und anderen Bundesländern werden sogenannte ‚Geschwisterseminare‘ angeboten. In Baden-Württemberg konnte ich keine aktuellen Seminarangebote finden.

Wochenendseminare). Bei diesen Seminaren kann man themenzentriert vorgehen. Das heißt, dass Themen die eingebracht werden, auf die einzelnen Tage verteilt sind. Dadurch besteht die Möglichkeit, sich in ein Thema explizit vertiefen zu können und dennoch Raum für spontane andere Fragen zu lassen oder diese auf einen folgenden Termin zu verschieben (vgl.: Winkelheide, Knees, 2003, 146). Bei jeder Methode muss darauf geachtet werden, dass die Würde und Individualität jedes einzelnen Menschen wichtig ist und somit im Vordergrund steht. Die Freiheit jedes Einzelnen muss dort enden, wo die eines Anderen gefährdet oder eingeschränkt wird. Ein partnerschaftlicher Umgang, demokratische Umgangsformen, Entwicklung von Selbstständigkeit und Selbstwertgefühl müssen in den Seminaren im Mittelpunkt stehen und dienen der Persönlichkeitsentwicklung (vgl.: Winkelheide, Knees, 2003, 144f).

Die von Winkelheide entwickelten Geschwisterseminare sollen die Geschwister dabei unterstützen, die Eltern darüber aufzuklären, welche Probleme und Bedürfnisse ihre sie haben. Bei diesen Seminaren werden die Geschwister in den Mittelpunkt gestellt und ein Erfahrungsaustausch ermöglicht. Winkelheide ist es wichtig, dass die Zielgruppen variieren, das heißt, es werden je nach Beeinträchtigung der Geschwister unterschiedliche Gruppen gebildet. Die Kinder können sich nur weiterhelfen, wenn sie möglichst ähnliche Erfahrungen gemacht haben. So wird nach geistiger und körperlicher Behinderung, nach Krebserkrankungen oder chronischen Krankheiten und anderen Beeinträchtigungen unterschieden. Behinderungen und Krankheiten sind individuell und können nicht verallgemeinert werden, der eigentliche Sinn der Unterstützung durch eine ‚Peergroup‘, könnte verloren gehen, würde man keine Unterscheidungen machen (vgl.: IS7, im Text). Begegnungsräume für Menschen mit und ohne Behinderung sind in Deutschland zwar vorhanden, doch ist die Nachfrage größer als die vorhandene Platzzahl. Diese Geschwisterseminare sind eine Art Selbsthilfegruppe. Das Besuchen von Selbsthilfegruppen, kann in vielerlei Hinsicht den betroffenen Angehörigen Unterstützung bieten. So finden zum Beispiel Eltern dort Menschen mit ähnlichen Problemen und können sich dort Informationen über FEDs, Freizeiten, Kurzzeitpflegeplätze und vieles mehr besorgen.

Wenn die Situation für manche Familien sehr ausweglos erscheint, kann eine Psychotherapie helfen, die auch für Kinder angeboten wird. Erziehungsberatungsstellen, die von den Landkreisen oder auch Kirchengemeinden angeboten werden sowie ebenso Beratungsstellen von zum Beispiel der Lebenshilfe, können hier Adressen weitervermitteln (vgl.: IS4, im Text).

Von Hans Thiersch wurde ein Konzept zu einer alltagsorientierten Sozialen Arbeit, beziehungsweise ein lebensweltorientierter Ansatz entwickelt. Die Lebenswelt bezeichnet die alltägliche Wirklichkeitserfahrung eines Menschen mit seinem Handlungszusammenhang wie zum Beispiel die Familie, Nachbarn, Peergroup. Durch das Aktivieren von dort bestehenden Ressourcen werden noch funktionierende Zusammenhänge erschlossen. Der sogenannte lebensweltorientierte Ansatz zeichnet sich durch den Leitsatz ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ aus. Dabei wird der Alltag der Kunden beziehungsweise Kundinnen beachtet, da dort gelebt wird, Probleme entstehen und Strategien zur Lebensbewältigung ausgeübt werden. Deshalb sollte dieser Ort in den Blick der Sozialen Arbeit genommen werden (vgl.: Galuske, 2007, 143).

„Aufgabe der Sozialpädagogik⁵⁸ ist es, in diesem Kontext kritisch Bezug auf den Alltag der Klienten zu nehmen, (Selbst-)Täuschungen aufzudecken, Scheitern zu verhindern, allerdings immer unter der Maxime, dass der Klient⁵⁹ prinzipiell kompetent ist, sein Leben zu leben“ (Galuske, 2007, 144).

Allgemein ist zu sagen, dass die lebensweltorientierte Arbeit auf ein Ziel hin arbeitet, sprich zielorientiert ist. Deshalb finde ich diese Methode passend für das vorliegende Thema. Die Geschwister von Menschen mit Behinderung wissen genau, was sie brauchen, wenn sie Hilfen aufsuchen, da sie Experten in ihrem Bereich⁶⁰ sind. Das Einbeziehen des familiären Systems, das Beachten des Umfeldes ist somit ein wichtiger Punkt genauso wie der, die Ressourcen der jeweiligen Familien als Teil der Arbeit mit den Geschwistern zu sehen und positive Aspekte der Situation hervorzuheben.

Ziele der Zusammenarbeit von Angehörigen und Professionellen sollten folgende sein:

- eine sachliche Einstellung zum Thema Behinderung und der damit verbundenen veränderten Lebenssituation
- das emotionale Annehmen der Situation und das Überwinden von möglichen Angst- beziehungsweise Schuldgefühlen
- soziale Kontakte fördern
- Hilfestellung bei der Vermittlung von anderen Angeboten
- Ressourcen offenlegen und stärken

(vgl.: Eckert, 2002, 86). Diese Auflistung ist als nicht vollständig anzusehen, da Ziele immer gemeinsam von Angehörigen und Professionellen gebildet werden müssen.

„Begleitende Personen sollten der individuellen Situation jeder Familie mit großem Respekt begegnen. Ob ihre Angebote angenommen werden, entscheidet die Familie oder

⁵⁸ Ich verstehe darunter auch andere Professionen wie die Soziale Arbeit.

⁵⁹ Oder die Klientin

⁶⁰ Ihrem Fachgebiet

das jeweilige Familienmitglied, niemals ein außenstehender Begleiter“ (Winkelheide, Knees, 2003, 124).

4.2.2 Indirekte Unterstützungen

Die Familienberatung in der Sozialen Arbeit kann als ein Teil der professionellen Unterstützung von Menschen mit Behinderung und deren Angehörige genutzt werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam in Folge der Industrialisierung der Bedarf nach Erziehungsberatung und Partnerschaftsberatung auf. Es wurde ein Zusammenhang zwischen Problemen der Eltern und Verhaltensauffälligkeiten der Kinder entdeckt. Mit dem Hintergrund der allgemeinen Systemtheorie ist daraufhin die Familientherapie entstanden. Diese hat sich in einigen Bereichen der Sozialen Arbeit durchgesetzt. Es wird davon ausgegangen, dass psychische Probleme und Verhaltensauffälligkeiten von Kindern ihren Ausgangspunkt im System Familie haben. Deshalb müssen gegenwirkende Interventionen sich auf die Gesamtheit der Familie erstrecken, was das Arbeiten mit einzelnen Mitgliedern jedoch nicht ausschließt. Die Wirksamkeit dieser Technik ist empirisch gut belegbar. Die Bedeutung von Regeln, Grenzen, Umdeutung von Problemen und paradoxe Interventionen wurden auch in die Arbeit der Sozialen Arbeit übernommen (vgl.: DVföupF, 2007, 311).

Da ja in der Regel die Bedürfnisse der behinderten Geschwister bei den Eltern im Vordergrund stehen, geraten die gesunden häufig aus dem Blickfeld. Eltern sind verunsichert, ob sie trotz aller Bemühungen, die häufig bis an die Grenze der Erschöpfung gehen, allen ihren Kinder gerecht werden. Wenn die Eltern lernen, zum Beispiel in einer Familienberatung ihre eigene Lebenssituation zu bewältigen, zufriedener zu werden und Strategien zu entwickeln im Umgang mit der Behinderung, gelingt es ihnen auch die Geschwistersituation harmonischer zu gestalten. Wenn die Eltern durchweg gestresst sind, schränkt sie das in ihrer Feinfühligkeit ein und darin, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen (vgl.: Hackenberg, 2008, 127).

Geschwisterthemen bei einer Elternberatung sind:

- *„klare Informationen über die Behinderung*
- *offene Kommunikation in der Familie*
- *individuelle Wertschätzung des Geschwisters*
- *gerechte Verteilung von Aufgaben und Verantwortung*
- *Phasen ungeteilter elterlicher Zuwendung zum Geschwister*
- *Erklärungen für unvermeidbare Benachteiligungen*
- *Ermutigung zum Ausdruck unterschiedlicher Gefühle*

- *Vermittlung von Strategien im Umgang mit dem behinderten Kind und im sozialen Umfeld*
- *Unterstützung einer positiven Geschwisterbeziehung*
- *Wahrung von Freiräumen für das Geschwister*
- *Förderung von unterstützenden Beziehungen in der weiteren Familie und im sozialen Umfeld“*

(Hackenberg, 2008, 128).

Da Angehörige, hierzu zählen auch die Geschwister von Menschen mit Behinderung mit sehr vielen Fragen, Problemen, Herausforderungen konfrontiert sind, bieten viele Ortsgruppen der Lebenshilfevereinigung Beratung, Unterstützung, Informationen und auch praktische Hilfen an. Diese werden von den sogenannten Familienentlastenden Diensten⁶¹ beziehungsweise Offenen Hilfen organisiert. Diese Angebote sollen dem Anspruch jedes Menschen auf individuelle Persönlichkeitsentfaltung gerecht werden. Es soll gegen den Verzicht des Auslebens der eigenen Interessen wirken. Qualifizierte Helfer und Helferinnen bieten Betreuungen für behinderte Menschen an, aber auch für deren nichtbehinderte Geschwister. Diese Betreuung eröffnet Freiräume und kann somit die Lebensqualität der ganzen Familie verbessern, da zum Beispiel die Eltern sich Zeit für ihre nichtbehinderten Kinder nehmen können, weil sie ihr behindertes Kind in einer der Einrichtungen gut aufgehoben wissen (vgl.: IS8, im Text).

Doch ob nun indirekte oder direkte Unterstützung in Anspruch genommen wird, betonen möchte ich noch einmal die Wichtigkeit von offenen Gesprächen innerhalb der Familie. Hierbei muss darauf geachtet werden, dass klar formuliert wird, was stört und was geändert werden sollte. Achilles beschreibt, dass das Sprechen über das Thema Behinderung häufig von den Eltern genauso peinlich wie die sexuelle Aufklärung empfunden wird. Doch man darf nicht vergessen, dass ein Gespräch ob nun mit jemand Externen oder mit den eigenen Kindern auch den Eltern gut tun kann. Sie sind dadurch immer wieder neu aufgefordert sich mit dem Thema zu beschäftigen und können dadurch ihre eigene Position immer wieder reflektieren.

⁶¹ Die Bezeichnung FED also ‚Entlastende‘ Dienste setzt voraus, dass die Familien belastet sind durch ihre Situation ein behindertes Kind zu haben. Diese Ansicht ist meiner Meinung nach jedoch veraltet. Eine neue Bezeichnung heißt FUD, das heißt **F**amilien **U**nterstützende **D**ienste. Dies trifft es meiner Meinung nach besser und ohne Stigmatisierung der Familien. In meiner Arbeit verwende ich jedoch noch die ‚alte‘ Form, da es zu diesem Zeitpunkt noch nicht flächendeckend geändert wurde.

5 Schluss

Zusammenfassend ist zuzusagen, dass Geschwister von Menschen mit Behinderung belastet sind, jedoch eröffnet es auch Chancen. *„Behinderung bietet den*

Geschwisterkindern die Chance, an ihrer Auseinandersetzung damit zu reifen und Dimensionen des Lebens zu erfahren, die sich andere erst viel später in ihrem Leben oder vielleicht nie erschließen“ (Winkelheide, Knees, 2003, 13).

Die Geschwister sind geprägt durch eine besondere Lebenssituation, die sie nicht freiwillig gewählt haben. Sie müssen Strategien entwickeln, die es ihnen ermöglicht mit den gegebenen Umständen umzugehen. Die Risiken, Ängste und Probleme, die aufkommen können, kann man nicht verhindern. Eine wichtige Rolle spielt die Familie als System. Die Eltern vermitteln⁶² ihren Kindern Strategien zur Bewältigung von Problemen und können durch ihre Art mit der gegebenen Situation umzugehen ihre Kinder positiv wie auch negativ beeinflussen. Man kann jedoch von professioneller Seite Unterstützungsmöglichkeiten anbieten, um sie nicht ihrem ‚Schattendasein‘ zu überlassen. Hier sollte die Gesellschaft ebenso helfend und unterstützend eintreten und es diesen Geschwistern durch unangebrachte Bemerkungen und Reaktionen nicht schwerer machen. Ein offener Umgang mit dem Thema, auch durch die Politik, könnte hier ausschlaggebende Zeichen setzen, indem sie zum Beispiel Barrierefreiheit – was natürlich die einfachste Form darstellt, da sie wenigstens die räumliche Teilhabe beinhaltet - garantiert, somit würden viele Menschen mit Behinderung nicht mehr hilfebenötigend auffallen, sondern könnten ein weitgehend ‚normales‘ Leben gestalten. Dieser Wunsch findet sich indirekt auch bei meiner Interviewpartnerin 2.

I: Würdest du gerne mehr mit C. zusammen machen? Liegt das an der Zeit, das ihr wenig miteinander macht oder einfach weil du andere Interessen hast?

I2: *„Na ja, also würde ja so auch lieber so Sonntagsausflüge oder so machen, aber das können wir halt nicht so viel machen, weil mit dem Rollstuhl geht das halt nicht. So, viele Sachen gehen nicht.“*

Auch möchte ich hiermit die Forschung auffordern das Thema Geschwister von Menschen mit Behinderung wieder vermehrt in den Blickwinkel zu nehmen. Neue Ergebnisse könnten Professionellen und auch Nicht-Professionellen helfen ein größeres Verständnis aufzubauen und Bedarfe zu erkennen. Geschwister von Menschen mit Behinderung entwickeln sich zu Experten in diesem Feld und diese Ressource sollte genutzt werden.

⁶² bewusst oder unbewusst

Durch diese Arbeit möchte ich keinerlei Etikettierung oder Diskriminierung vornehmen oder unterstützen, sondern eine Sensibilität für das Thema schaffen. Des Weiteren wollte ich die Belange dieser Geschwister in den Mittelpunkt stellen, da sie sonst kaum Beachtung finden und selten im Zentrum des Interesses stehen.

Die Auswahl an wissenschaftlicher Literatur scheint auf den ersten Blick einen guten Rahmen zu haben. Bei genauerer Recherche bemerkt man jedoch, dass es nur wenige stichhaltige und wissenschaftlich belegbare Literatur auf dem Markt gibt. So beziehen sich viele Autoren auf die Forschungen und Ergebnisse von Waltraud Hackenberg und Ilse Achilles. Auch sind die beschriebenen Studien und Forschungen nur schwer nachzuvollziehen. Es fehlen Angaben über die Studien, allzu häufig werden Verallgemeinerungen wie zum Beispiel ‚die Forschung besagt‘ benutzt. Dies hat es mir nicht einfach gemacht, meinem wissenschaftlichen Standard gerecht zu werden. Verwirrend war für mich die Aussage mancher Autoren, dass Chancen und Potenziale eine größere Rolle spielen als Risiken und Belastungen. Dennoch war über das Thema Chancen und Potenziale nur sehr wenig zu finden. Ich bin zwar der Meinung, dass auf jedes Tief auch ein Hoch folgt, sprich jede Belastung auch Potenziale mit sich bringt, dennoch finde ich die Aussage, das Positive würde Überwiegen nicht als gerechtfertigt. Wenn man eine solche Aussage macht, sollte man sie auch eingehend begründen und wissenschaftlich belegen können. Eine Ausgewogenheit beider Seiten wäre meiner Meinung nach eine gerechtfertigte Aussage, wobei hier wieder die Individualität jedes Menschen und jeder Familie eine große Rolle spielt. Ich begrüße es sehr, wenn Geschwister zusammen in einer Familie aufwachsen und die Ressourcen jedes einzelnen Menschen innerhalb dieses Systems genutzt werden. So kann eine positive Lebensentwicklung geleistet werden.

Mir war vor Beginn der Arbeit bereits klar, dass es dennoch ein sehr weiter und vielfältiger Bereich ist, in den viele Faktoren beeinflussend hinzukommen. Während des Schreibens der Arbeit musste ich meine Neugierde, bestimmte Punkte zu vertiefen, immer wieder zurückstellen, um den Rahmen der vorgegebenen Bedingungen nicht zu sprengen. Ich hoffe, dass ich eine gute Mischung aus der Vielzahl von Informationen für die Leser und Leserinnen interessant zusammengestellt und diese auch wissenschaftlich aufgearbeitet habe.

Ich möchte einen Appell an alle Menschen geben, die mit Geschwistern von Menschen mit Behinderung in Kontakt stehen. Gemeint sind hier Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, Helfer und Helferinnen von Unterstützungsangeboten, zum Beispiel aus der Behindertenhilfe sowie Freunde und Angehörige. Sie sollen offen und ehrlich mit den

Geschwistern reden, Ängsten und Sorgen einen Raum geben und keine Scheu davor haben, professionelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Danken möchte ich meinen zwei Interviewpartnerinnen für die Offenheit mir gegenüber und die geschenkte Zeit. Ich habe mich sehr darüber gefreut euch kennengelernt zu haben. Meinen fleißigen Korrektur-Leserinnen und -Leser, für eure ehrliche Meinung und die unterstützenden und aufbauenden Worte die ihr mir gegeben habt und auch für so manchen Druck die Arbeit fertig zustellen.

6 Literaturverzeichnis

Printmedien

Achilles, Ilse

„...und um mich kümmert sich keiner!“ – Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder

Ernst Reinhardt Verlag, München, 4. überarbeitete Auflage, 2005

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hg.) (DVföupF)

Fachlexikon der sozialen Arbeit

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 6. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage, 2007

Eckert, Andreas

Eltern behinderter Kinder und Fachleute – Erfahrungen, Bedürfnisse und Chancen

Julius Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn/ OBB., 2002

Galuske, Michael

Methoden der Sozialen Arbeit – Eine Einführung

Juventa Verlag, Weinheim und München, 7. ergänzte Auflage, 2007

Grünzinger, Eberhard

Geschwister behinderter Kinder – Besonderheiten, Risiken, Chancen – Ein Familienratgeber

CARE-LINE Verlag GmbH, Neuried, 2005

Haberthür, Nora

Kinder im Schatten – Geschwister behinderter Kinder

Zytglogge Verlag, Oberhofen am Thunersee, 2005

Hackenberg, Waltraud

Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter – Probleme und Verarbeitungsformen – Längsschnittstudie zur psychosozialen Situation und zum Entwicklungsverlauf bei Geschwistern behinderter Kinder

Edition Marhold im Wissenschaftsverlag Volker Spiess GmbH, Berlin, 1992

Hackenberg, Waltraud

Geschwister von Menschen mit Behinderung – Entwicklung, Risiken, Chancen

Ernst Reinhardt, Verlag, München Basel, 2008

Hobmair (Hg.), Altenthan, Betscher-Ott, Dirrigl, Gotthardt, Ott

Psychologie

Verlag H. Stam GmbH, Troisdorf, 2. Auflage, 1997

Hurrelmann, Klaus; Grundmann, Matthias; Walper, Sabine (Hg.)

Handbuch Sozialisationsforschung

Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 7. vollständig überarbeitete Auflage, 2008

Kasten, Hartmut

Geschwister – Vorbilder, Rivalen, Vertraute

Springer-Verlag, Berlin Heidelberg, 1994

Kohnstamm, Rita

Praktische Psychologie des Schulkindes

Verlag Hans Huber, Bern, 3. unveränderte, nach der 2., vollständig überarbeiteten und ergänzten Auflage, 1996

Kohnstamm, Rita

Praktische Kinderpsychologie – Die ersten 7 Jahre – Eine Einführung für Eltern, Erzieher und Lehrer

Verlag Hans Huber, Bern, Nachdruck der 3. korrigierten und erweiterten Auflage 1990, 1997

Kreft, Dieter und **Mielenzen**, Ingrid (Hg.)

Wörterbuch Soziale Arbeit – Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik

Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, 1988

Lüscher, Berit

Die Rolle der Geschwister – Chancen und Risiken ihrer Beziehung

Edition Marhold im Wissenschaftsverlag Volker Spiess GmbH, Berlin, 1997

Oerter, Rolf; **Montada** Leo

Entwicklungspsychologie

Psychologie Verlagsunion, München – Weinheim, 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage, 1987

Oerter, Rolf; **Montada** Leo (Hg.)

Entwicklungspsychologie

Beltz Verlage, Weinheim, Basel, Berlin, 5. vollständig überarbeitete Auflage, 2002

Pracht, Arnold in den

Nachrichten der Lebenshilfe Esslingen e.V. „Tut das weh, wenn man alt wird?“

19. Ausgabe, November 2008

Schmidt-Denter, Ulrich

Soziale Beziehungen im Lebenslauf – Lehrbuch der sozialen Entwicklung

Beltz Psychologie Verlags Union, 4. Auflage, 2005

Schmutzler, Hans-Joachim

Heilpädagogisches Grundwissen - Einführung in die Früherziehung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder

Herder Verlag, Freiburg im Breisgau, 3. Auflage der überarbeiteten Neuauflage, 1998

Stascheit, Ulrich (Hg.)

Gesetze für Sozialberufe

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 13. Auflage, 2006

Winkelheide, Marlies; **Knees**, Charlotte

...doch Geschwister sein dagegen sehr – Schicksal und Chancen der Geschwister behinderter Menschen

Königsfurt Verlag, Krummvisch bei Kiel, 2003

Internetmedien

IS1:

<http://www.uni->

[bielefeld.de/paedagogik/Seminare/moeller02/07bindung2/sub/bowlby.html](http://www.uni-bielefeld.de/paedagogik/Seminare/moeller02/07bindung2/sub/bowlby.html)

(Zugriff am 26.10.08)

IS2:

http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endfassung/icf_endfassung-2005-10-01.pdf

(Zugriff am 11.10.08)

IS3:

http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/s_334.html

(Zugriff am 11.10.08)

IS4:

http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Behinderung/s_1120.html

(Zugriff am 11.10.08)

IS5:

http://www.sozialgesetzbuch-bundessozialhilfegesetz.de/_buch/bshg.htm

(Zugriff am 27.10.08)

IS6:

http://www.masg.rlp.de/Soziales/Dokumente/Behinderte_Menschen/Studie_Arbeit.pdf

(Zugriff am 29.10.08)

IS7:

<http://bidok.uibk.ac.at/library/beh2-00-geschwister.html>

(Zugriff am 29.10.08)

IS8:

<http://www.lebenshilfe-regensburg.de/fed.htm>

(Zugriff am 30.10.08)

IS9:

<http://www.geschwister-behinderter-kinder.de/index2.htm>

(Zugriff am 30.10.08)

Erklärung

Hiermit versichere ich gemäß § 28 der Studien- und Prüfungsordnung der Hochschule Esslingen – Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege, dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst und keine andere als die angegebene Quellen- und Hilfsmittel benutzt habe.

Esslingen, den

Rebecca Müller

Anhang I - Willkommen in Holland

Ich werde oft gefragt, wie es ist, ein behindertes Kind großzuziehen.

Es ist wie folgt:

Wenn man ein Baby erwartet, ist das, wie wenn man eine wundervolle Reise nach Italien plant. Man deckt sich mit Reiseprospekten und Büchern über Italien ein und plant die wunderbare Reise. Man freut sich aufs Kolosseum, Michelangelos David, eine Gondelfahrt in Venedig, und man lernt vielleicht ein paar nützliche Brocken Italienisch. Es ist alles so aufregend. Nach Monaten ungeduldiger Erwartung kommt endlich der lang ersehnte Tag. Man packt die Koffer, und los geht`s. Einige Stunden später landet das Flugzeug. Der Steward kommt und sagt: „Willkommen in Holland.“ „Holland?!? Was meinen sie mit Holland?!? Ich hab eine Reise nach Italien gebucht! Mein ganzes Leben hab ich davon geträumt, nach Italien zu fahren!“

Aber der Flugplan wurde geändert. Du bist in Holland gelandet, und da musst du jetzt bleiben. Wichtig ist, die haben uns nicht in ein schreckliches, dreckiges, von Hunger, Seuchen und Krankheiten geplagtes Land gebracht. Es ist nur anders als Italien.

So, was du jetzt brauchst, sind neue Bücher und Reiseprospekte, und du musst eine neue Sprache lernen, und du triffst andere Menschen, welche du in Italien nie getroffen hättest. Es ist nur ein anderer Ort, langsamer als Italien, nicht so auffallend wie Italien. Aber nach einer gewissen Zeit an diesem Ort und wenn du dich vom Schrecken erholt hast, schaust du dich um und siehst, dass Holland Windmühlen hat ...auch Tulpen. Holland hat sogar Rembrandts.

Aber alle, die du kennst, sind sehr damit beschäftigt, von Italien zu kommen oder nach Italien zu gehen. Und für den Rest deines Lebens sagst du dir:“ Ja, Italien, dorthin hätte ich auch reisen sollen, dorthin habe ich meine Reise geplant.“

Und der Schmerz darüber wird nie und nimmer vergehen, denn der Verlust dieses Traumes ist schwerwiegend.

Aber ...wenn du dein Leben damit verbringst, dem verlorenen Traum der Reise nach Italien nachzutruern, wirst du nie frei sein, die speziellen und wundervollen Dinge Hollands genießen zu können.

Emily Perl Kingsley

Aus „der Andere Advent“

Anhang II - Geschwisterseminare ein beispielhafter Auszug

Fortbildungsangebot

Kurs: B 142/2008

Ich bin ein Geschwisterkind - Eine Erlebniswoche nur für Dich alleine

Du hast eine Schwester oder einen Bruder mit einer Behinderung oder einer chronischen Krankheit? Klar ist das nicht einfach für Dich! Aber irgendwie bist Du immer wieder damit zurechtgekommen. Doch zuweilen hast Du auch das Gefühl, es wird Dir alles zu viel.

Die gemeinsame Woche mit anderen Kindern wird Dir die Möglichkeit geben, Dich und Deine eigenen Wünsche zu finden.

Wir wollen uns gegenseitig kennen lernen, zuhören, spannende Tage gestalten und viel Spiel und Spaß dabei haben. Wir freuen uns, wenn Du eigene Ideen mit einbringen willst.

Für alle Pferdefans besteht die Möglichkeit, auf Gut Aufeld hautnah den Reitstall und die Pferde zu erleben.

Methoden

Spiele aller Art, Kennenlernen, Abenteuer, Natur erkunden, Erlebnispädagogik

[http://www.lebenshilfe-bayern.de/index.php?id=123&no_cache=1&tx_seminars_pi1\[showUid\]=20050940](http://www.lebenshilfe-bayern.de/index.php?id=123&no_cache=1&tx_seminars_pi1[showUid]=20050940)
(Zugriff am 06.11.08)

Anhang III - Interviewleitfaden

Wie heißt du?

Wie alt bist du?

Wie viele Geschwister hast du?

Wie alt sind deine Geschwister?

Welche Beeinträchtigungen hat dein Bruder, was fällt ihm schwer?

Was magst du besonders gerne an deinem Bruder?

Was nervt dich am meisten?

Was mag dein Bruder am liebsten?

Was kann dein Bruder besonders gut?

Was macht ihr am liebsten zusammen?

Musst du manchmal auf deinen Bruder aufpassen?

Bist du in die Pflege mit eingebunden, das heißt, musst du deinen Bruder manchmal beim Essen helfen oder so?

Wie geht es dir damit?

Würdest du gerne mehr mit deinem Bruder zusammen machen?

Wenn ja was?

Würdest du dir vielleicht irgendwelche Angebote wünschen, für euch zusammen?
(Zum Beispiel von der Lebenshilfe?)

Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen?

Wie reagieren deine Freunde Klassenkameraden

Habt ihr das Thema Behinderung in der Schule mal durchgenommen?

Wenn ja in welchem Fach?

Was habt ihr da gelernt?

Anhang IV - Interview 1

Interviewerin: Rebecca Müller
Gesprächspartner: J. K.
Ort und Zeit: Darmstadt, den 20.09.08
Audioaufnahme: MP3
Länge des Gesprächs: 0:07:48
Zustimmung zur Veröffentlichung: Ja

J. ist mir über ihren Bruder bekannt. Ihn betreue ich seit vier Jahren auf einer Sommerfreizeit von der Lebenshilfe Darmstadt. J. wurde über die Bachelorarbeit, Zweck der Aufnahme und die Anonymisierung ihrer Daten aufgeklärt und gab ihr Einverständnis zur Veröffentlichung. Das Interview wurde im Zimmer von J. gehalten.

Interviewerin (I)
Interviewte (I1) (kursiv)

I: Erste Frage ganz einfach, wie heißt du?
I1: J. K. (Lachen)

I: Und wie alt bist du?
I1: 16

I: Zweite Frage schon beantwortet.
Wie viele Geschwister hast du?
I1: Zwei

I: Ach zwei, mhm+.
Und wie alt sind deine Geschwister?
I1: Ähm, 13 und 18.

I: Ich frag jetzt einfach, was fällt deinem großen Bruder schwer?
I1: Ja, also laufen, ähm ja was noch, so ziemlich alles halt. Keine Ahnung. Mh. Ja laufen, irgendwas selber machen, sich waschen, schlafen gehen oder ja. Keine Ahnung.

I: Was magst du an ihm besonders gerne?
I1: Ähm ja, das er immer fröhlich ist und das wir die gleiche Musik hören und das er meistens nicht ganz so viel nervt wie jetzt andere behinderte Kinder irgendwie. Weil manche nerven ganz schön, laufen einem immer hinterher und der C. ist halt eher still und macht nicht so viel, hört nur Musik und spielt mit seinen Sachen.

I: Und was nervt dich am C.? Gibt's da was?
I1: Ja, früher als ich noch keinen eigenen Fernseher hatte, musste ich immer unten Fernseh kucken und der C. wollt halt immer Musik hören und dann hat der immer rum gemotzt und das hat mich dann natürlich genervt. Aber so jetzt eigentlich nichts mehr.

I: Hast du jetzt hier einen, ah ja da.

I1: Jetzt kann ich immer hier kucken.

I: Und der C. kann Musik hören.

I: Was hat C. denn am Liebsten, was denkst du, was er am Liebsten hat?

I1: Ja, wenn sich jemand um ihn kümmert. Wenn man jetzt halt zum Beispiel Gitarre spielt oder singt oder ja einfach nur mit ihm spielt oder bei ihm ist oder so was.

I: Und was kann C. besonders gut alleine?

I1: Was?

I: Was kann C. besonders gut alleine?

I1: Ähm, reden kann er ein bisschen, essen und ja. Das kann er halt besonders gut.

I: Jetzt hätte ich wirklich erst fragen sollen, macht ihr auch was zusammen? Oder was macht ihr am liebsten zusammen?

I1: Ja, also am Liebsten eigentlich ähm spiel ich jetzt halt Gitarre und sing dazu und dann freut er sich immer. Und ja, das ist auch so ziemlich das Einzige was wir zusammen machen, aber das machen wir immer.

I: Ich meine C. ist ja jetzt schon groß, aber müsst ihr manchmal auf ihn aufpassen?

I1: Ja, manchmal halt wenn Mama und Papa abends weggehen, dann bleiben wir halt da und wenn er jetzt nachts irgendwie nicht schlafen kann, oder Käse essen will, weil nachts will er immer Käse essen, dann geben wir dem halt Käse oder kucken halt, dass er Musik hat oder so.

I: Ist es das Einzige bei dem du C. hilfst, oder musst du ihm auch manchmal beim Essen helfen oder so oder beim waschen?

I1: Ne, eigentlich nicht, das machen Mama und Papa eigentlich alles. Also ich muss jetzt nichts irgendwie machen.

I: Würdest du gerne mehr mit C. zusammen machen?

I1: Ähm, ich weiß nicht, ja vielleicht schon ein bisschen mehr, aber ich hab halt auch total wenig Zeit und der ist ja auch fast nie da. Der ist in der Schule oder bei der Lebenshilfe oder so.

I: Wenn ihr mehr Zeit hättet, was würdest du am Liebsten mit ihm zusammen machen?

I1: Ja, was wir sonst halt auch immer zusammen machen. Musik halt.

I: Mehr Zeit zusammen verbringen einfach.

Also so jetzt von der Lebenshilfe zum Beispiel, würdest du dir da irgendwas wünschen, dass es da was gibt, wo du quasi mitgehen könntest. Mit dem C.

zusammen irgendwas machen? So, was fällt mir jetzt ein, ein Tag lang zusammen schwimmen gehen oder so was?

I1: Nö, eigentlich nicht.

I: Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen?

I1: Oh, keine Ahnung. Also ich würd mir jetzt nicht wünschen, dass der C. nicht behindert wäre oder so, weil eigentlich ist es auch ganz ok so. Keine Ahnung, eigentlich bin ich wunschlos glücklich.

I: WOW! (Lachen)

Ähm, wissen deine Klassenkameraden, dass du einen behinderten Bruder hast?

I1: Ja, die kennen den eigentlich auch so alle.

I: Wie reagieren die so drauf? Oder wenn du das jemand den du neu kennen lernst erzählst?

I1: Das kommt halt immer drauf an, weil einen den ich kenn, der wusste das halt vorher nicht und als er dann den C. kennengelernt hat, war das auch ok für ihn, weil der hat halt auch so behinderte Freunde und so und ja, meistens ist es ganz ok weil die Leute nicht so schlimm drauf reagieren, weil der C. ja auch ganz ok ist so und denen ja auch nichts macht.

I: Was mich jetzt noch so interessieren würde ob, wird das in der Schule eigentlich heute zu Tage durchgenommen, das Thema Behinderung?

I1: Ja, bei uns jetzt schon, weil unsere Lehrerin im Rollstuhl sitzt jetzt nur. Also ansonsten ist das jetzt nicht irgendwie im Lehrplan drin oder so.

I: Was habt ihr da gemacht?

I1: Ja, das ist halt nur so, haben wir wegen Klassenausflügen haben wir sowas gemacht, wie man Rollstuhl schiebt und wie das ist, wenn man im Rollstuhl sitzt, also sie hatte auch nen Rollstuhl dabei und ja. So eigentlich nur so ein bisschen drüber geredet aber jetzt nicht irgendwie so besonders.

I: Ok. Hast du vorher schon mal C. Rollstuhl ausprobiert?

I1: Klar! (lacht)

I: Und, kannst du gut fahrn?

I1: Ja, doch eigentlich schon so im vergleich zu den Anderen schon.

Anhang V - Interview 2

Interviewerin: Rebecca Müller
Gesprächspartner: P. K.
Ort und Zeit: Darmstadt, den 20.09.08
Audioaufnahme: MP3
Länge des Gesprächs: 0:07:08
Zustimmung zur Veröffentlichung: Ja

P. ist mir über ihren Bruder bekannt. Ihn betreue ich seit vier Jahren auf einer Sommerfreizeit von der Lebenshilfe Darmstadt. P. wurde über die Bachelorarbeit, Zweck der Aufnahme und die Anonymisierung ihrer Daten aufgeklärt und gab ihr Einverständnis zur Veröffentlichung. Das Interview wurde im Zimmer von P. gehalten

Interviewerin (I)
Interviewte (I2) (kursiv)

I: Die ersten Fragen sind ja ganz einfach.
Wie heißt du?
I2: Also ich heiße P.

I: Und wie alt bist du?
I2: 13

I: Und wie viele Geschwister hast du?
I2: Zwei.

I: Ja zwei?
Und wie alt sind deine Geschwister?
I2: Äh, die J. ist 16 und der C. ist 18.

I: Und ähm, was fällt C. schwer?
I2: Ja, also er kann nicht so gut reden und er kann auch nicht laufen und ja, er kann nicht so gut sehen ähm, ja.

I: Gibt es was, was du am C. ganz doll magst?
I2: Ja, also wenn er nicht gerade irgendwie so was weiß ich macht lacht er oft und das find ich ganz gut.

I: Der hat ein ansteckendes lachen!
I2: Ja, da muss man immer mit lachen.

I: Gibt's was, was dich an ihm nervt?
I2: Ja, der motzt gerne rum. Wenn ihm irgendwas, oder wenn man mal die Treppe hoch oder runter rennt, weil man es eilig hat, motzt er gleich rum.

I: Weil es ihm zu laut ist, oder...?

I2: Ja, auch wenn man jetzt so ins Wohnzimmer irgendwie seine Tasche holt oder so.

I: Gefällt ihm nicht, oder? Weißt du warum ihm das dann nicht gefällt?

I2: Ja, ich denk mal wie es ihm zu laut ist. Weil er auf dem Boden liegt und das dann auch mehr....

I: Was denkst du, was mag der C. gerne?

I2: Käse, ja er sagt immer, das er Käse will. Wenn wir alleine sind oder so, dann um ihn zu trösten oder so, sollen wir ihm Käse geben. Und seine Spielsachen mag er.

I: Was denkst du, kann C. besonders gut?

I2: Mh, auf Sachen rum kauen. Ja, der C. hat ja seinen Schlüssel und so.

I: Ja, die Frage hab ich jetzt vorher gemerkt, hab ich falsch gestellt hier auf meinem Blatt. Was macht ihr am liebsten zusammen, bedeutet ja, dass ihr was zusammen macht. Jetzt muss ich natürlich erstmal fragen, macht ihr was zusammen, der C. und du?

I2: Nicht wirklich. Nur Fernseh kucken. Ab und zu. Wenn ich halt Fernseh kucke, kuckt er halt mit automatisch.

I: Muss er.

I: Musst du manchmal auf C. aufpassen?

I2: Ja, abends, wenn die Eltern, also Mama und Papa weggehen, oder Nachmittags.

I: Und dann?

I2: Ja, dann mach ich dem halt, also jetzt nicht mehr aber hab ich dem halt immer Musik angemacht, oder Käse gegeben und wenn er halt in seinem Bett liegt, dann noch zu trinken und so.

I: Musst du noch mehr C. helfen beim Essen manchmal oder so was?

I2: Ja, also ich muss immer seine Kiste abends einräumen.

I: Ok. Und, machst du das gerne?

I2: Also manchmal ist das ganz ok, aber manchmal nervts, weil eigentlich kann er es auch selber. Nur manchmal hat er dann keine Lust und dann muss ich das machen.

I: Würdest du gerne mehr mit C. zusammen machen? Liegt das an der Zeit, das ihr wenig miteinander macht oder einfach weil du andere Interessen hast?

I2: Na ja, also würde ja so auch lieber so Sonntagsausflüge oder so machen, aber das können wir halt nicht so viel machen, weil mit dem Rollstuhl geht das halt nicht. So, viele Sachen gehen nicht.

I: Was würdest du da gerne machen?

I2: Ich würd da auch was weiß ich mal in Park, gehen, durch den Wald spazieren. Aber das ist mit dem Rollstuhl ein bisschen. Im Wald wenn es dann irgendwie matschig ist, oder hügelig oder bergauf geht, dann geht das nicht.

I: Würdest du dir vielleicht irgendwelche Angebote wünschen, nehmen wir die Lebenshilfe, für euch zusammen? Also, das die was für euch beide anbieten würden, das wir zum Beispiel sagen der C. kann jetzt mit seiner Schwester kommen und wir gehen alle zusammen schwimmen, oder wir machen einen Nachmittag bei der Lebenshilfe und basteln was zusammen.

I2: *Mh, kommt drauf an, was es ist. Also, schwimmen bin ich eine Niete, das würde ich auf keinen Fall machen. Ähm, ja so, also sein Betreuer geht ab und zu mit ihm ins Kino und da geh auch mit und bin da auch, also wenn auch andere Behinderte mitgehen würden, wäre das egal. Wenn es was ist, was ich nicht gerne mach, würd ich auch nicht mitgehen.*

I: Und was würdest du dir da wünschen?

I2: *Fh, ja also Kino ist ganz ok, ähm, ja oder so ist ja auch manchmal Sporttag oder so. Das würd ich auch machen.*

I: Jetzt kommt die schöne Wunschfrage. Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir dann wünschen?

I2: *Ja, das ich Schauspielerin werde.*

I: Schauspielerin, Film, Theater?

I2: *Film. Am liebsten Hollywood. Ich lerne extra gut Englisch dafür.*

I: Ja, das ist wichtig für Hollywood, ja.

I: Wenn deine Klassenkameraden jetzt zu dir heim kommen oder Freunde, oder Freunde die du neu kennenlernst, wie reagieren die dann da drauf?

I2: *Also meistens versuch ich, dass die das gar nicht mitkriegen, das ich einen behinderten Bruder hab. Aber wenn dann, dann sagen die ist ok, kannst ja auch nichts dafür. Und ähm manche Freunde, die ich jetzt schon länger kenn, bei denen ich dann auch mal übernachtete, die Fragen dann auch immer wie es dem C. geht und was er so macht und was er jetzt schon so kann. Also auch die Eltern.*

I: Habt ihr das Thema Behinderung in der Schule irgendwie mal durchgenommen?

I2: *Nein, gar nicht.*

I: Findest du das schade? Würdest du da gern mehr darüber wissen? Würdest du das wichtig finden, dass auch vielleicht Klassenkameraden mehr da drüber erfahren?

I2: *Na ja, manche Fragen auch dann. Also, wenn die das wissen, wieso der behindert ist und so. Aber wenn nicht, kann ich auch gern darauf verzichten. Muss das jetzt nicht in der Schule haben.*

I: Findest du das nicht wichtig, das man ein bisschen drüber bescheid weiß?

I2: *Nö, ich finde ich weiß genug und die Anderen, die das nicht wissen, es ist ja nicht lebenswichtig.*